

ISSN 0177-8706

22. Jahrgang 2006
2. Quartal

2/06

Aspekte russlanddeutscher Missiologie

Aus meiner Sicht:

Ethno-theozentrische Prägung überwinden 37

Robert Badenberg

**Ursachen für die fehlende missionarische Ausrichtung
der russlanddeutschen Gemeinden
in Bezug auf die einheimische Bevölkerung und Ausländern in
Deutschland und ihre Überwindung** 40

Heinrich H. Löwen, Jr.

**Der missionarisch-geistliche „Ideal-Zustand“
von Gemeinden nach Gottes Willen** 43

Viktor Zander

**Gedanken zum gegenwärtigen missionarisch-geistlichen
„Ist-Zustand“ der russlanddeutschen Christen** 47

Wilhelm Ferderer

Die Moral antiretrovirer Behandlung 49

Klaus Fiedler

**Einige Überlegungen zum Aufsatz von Gwen Henderson und zum
Thema akademische Exzellenz und Lebensschule** 60

Heinzpeter Hempelmann

Herausforderung charismatisch-pfingstliche Bewegungen 62

Andreas Kusch

Ausländerpolitik einmal anders: Gastfreundschaft 63

Thomas Schirmacher

Johann-Tobias-Beck-Preis des AfeT 39

Wir gratulieren 66

AfeM-Jahrestagung 2007 66

Rezensionen 67

Missionswissenschaftliche Foren 72

Aus meiner Sicht: Ethno-theozentrische Prägung überwinden

Robert Badenberg

Am 1. Okt. 2005 trafen sich in Rehe/Westerwald erstmals einige russlanddeutsche Missiologen. Als Vertreter des AfeM-Vorstandes leitete Dr. Robert Badenberg das Forum mit folgenden geistlichen Akzenten ein.

Dr. Robert Badenberg war Missionar in Sambia mit der Liebenzeller Mission und steht jetzt in der Verkündigung und in missiologischer Lehrtätigkeit.

Eine Reise durch Sambia im südlichen Afrika kann in mancherlei Hinsicht ein „eye-opener“ sein. Ich will hier gar nicht erst auf die äußeren Eigen- bzw. Schönheiten der Landschaft oder die kulinarischen Leckerbissen der Menschen dieses Landes eingehen.

Lassen wir diese Dinge beiseite und - sagen wir mal - fahren mit offenen Augen durch eine der beliebigen Provinzhauptstädte. Unser Interesse gilt Gebäuden, genauer gesagt Kirchengebäuden. Die profilierten Kirchen sind sehr schnell an ihren imposanten Baulichkeiten, deren Größe und ihrer prominenten Lokalität auszumachen.

Aber lassen wir uns nicht täuschen. Dies sind keineswegs die einzigen Kirchen in der Stadt. In Solwezi, der Provinzhauptstadt der Nord-West Provinz, gibt es eine Straße am Ortsausgang, die links und rechts über eine längere Strecke hinweg von Kirchengebäuden gesäumt ist. Hier stehen Dutzende von Kirchen nebeneinander. Alles, was der christliche Bereich an Versammlungen zu bieten hat, ist hier zu finden. Viele haben jedoch mehrere gemeinsame Merkmale.

Erstens: Das **Erscheinungsbild** ist im Großen und Ganzen gleich: Ein rechteckiges Gebäude aus selbst gebrannten Ziegelsteinen, eine große Haustür und ein Gras- oder Wellblechdach

Zweitens: An jedem Gebäude ist über der Eingangstür oder seitlich daneben ein **Schild** mit dem **Namen der Gemeinde**: Church of God, Pentecostal Holiness Church, Fire Baptist Church, True Bible Believing Baptist Church, Calvary Chapel, CMMML, ZBA, ECZ etc.

Ein drittes Merkmal ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich. Genau hier liegt aber der ent-

scheidende Punkt. Es wird erst aktiviert, wenn die Besucher eingetroffen sind: Die Sprache!

Weil Sambia früher eine britische Kolonie war, wurden die Missionsbemühungen der Missionsgesellschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Regierung gesteuert. Jedes Werk bekam ein bestimmtes Gebiet zugeteilt, sogenannte „spheres of influence“.

Für die wirtschaftliche Entwicklung des Kupferabbaues im Land wurden Arbeitskräfte aus allen Regionen des Landes angeheuert. Dadurch entstanden die so genannten „Miningtowns“, ein Schmelztiegel ethnischer Gruppen und Sprachen.

Natürlich konnten die Lozi, Lunda, Tonga, Bemba, Ngoni, Chewa Gruppen und andere nicht alle ihre Kulturelemente an ihren neuen Arbeitsplatz verpflanzen. Aber sie ließen auch nicht alles zurück. Das wertvollste Guthaben waren ihre Sprache und die Denkmuster.

Das hatte missiologische Implikationen. Durch evangelistische Arbeit in den Miningtowns entstanden Gemeinden und Kirchengebäude. Das entscheidende Merkmal dieser Gemeinden war aber nicht immer ihre zeugnishaftige Hingabe an Gott, sondern ihre ethnische Identität - vor allem die Sprache und ihre Glaubenstraditionen aus ihrer Heimat.

Gottesdienste wurden in der Tonga, Njanja, Lunda oder einer der anderen Bantusprachen gehalten, auch wenn die Menschen tief im Lambaland lebten und arbeiteten. An der Kirchenghörigkeit ist festzustellen, welche ethnische Gruppe sich dahinter verbirgt, welche Sprache, und vor allem welche „Kirchenkultur“ bzw. Theologie und Doktrin dort vorherrscht.

Die Baptistenkirche¹, mit der ich arbeitete, ist weithin als „Lambakirche“ bekannt. Natürlich sind diese Begrenzungen - die „spheres of influence“ - heute aufgehoben, doch die alten Strukturen sind noch immer zu finden. Eine we-

¹ Zambia Baptist Association (ZBA). Sie hat ihren Ursprung in der Arbeit der South African Baptist Missionary Society (SABMS), die sich 1914 durch Clement Doke im Lambaland (Übernahme der Kafulafuta Missionsstation) ansiedelt.

sentliche missiologische Implikation ist, dass die Lambaland-Baptisten in anderen Provinzen Gemeinden gründeten – primär ein Sammelbecken für alle ethnischen Lamba in der Gegend. Lamba wurde zur Kirchensprache, obwohl alle im Alltag ganz normal die vorherrschende Landessprache verwenden.

Ebenso halten sie an den kirchlichen Traditionen ihrer Lamba-Heimat fest und fragen kaum danach, wie ihr Gottesdienst den Tonga, Bemba, Lozi, Chokwe, Njanja und den vielen anderen Menschen in ihrer Nachbarschaft helfen kann, Jesus Christus kennen zu lernen.

Das ist die eigentliche Tragik.

Gott zu dienen bedeutet nicht in der Fremde das Alte zu etablieren, sondern in der Fremde mit dem Alten etwas Neues zu gestalten.

Ist es für das Reich Gottes dienlich, wenn z.B. unter den Bemba im Norden von Sambia die „Lamba Baptisttraditionen“ möglichst in Reinkultur das Maß für Gemeindeleben sind?

Mit Argumenten lässt sich diese Situation nicht verändern. Gottes Geist muss dafür Veränderungen im Denken der Menschen - vor allem der Verantwortlichen - bewirken.

Dazu verweise ich auf Apg. 10:9-20.

Petrus war in den Anfängen der ersten Christenheit wohl die führende Person in der Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Das Pfingsterlebnis war die Motivation zur Botschaft von Jesus. Dabei gab der Herr durch den Heiligen Geist Erfolg und Frucht. Und doch fehlte etwas entscheidendes:

Petrus war durch seine Glaubensstraditionen und seine kulturelle Gebundenheit noch nicht für den kulturübergreifenden Dienst vorbereitet.

Wie ist Gott damit umgegangen?

Gott hat ihn nicht auf eine Universität geschickt, um interkulturelle Kompetenz zu studieren, sondern nahm das persönlich in die Hand. Dabei hat er Petrus nicht mit Samthandschuhen angefasst. Der Einstieg begann, als Petrus betete:

Beten zeigt Petrus eine neue Welt:

Was er sieht bewirkt in ihm Ekel und Abscheu.

Was er hört empfindet er als Bedrohung seines Glaubens

Was er erhält ist ein eindeutiger Auftrag von Gott.

Übertragen auf den baptistischen Gemeindeverband in Sambia wäre das ein Hoffnungsschimmer:

Gebet könnte auch bei ihnen eine neue Sicht bewirken.

Es könnte aber auch bei manchen Verantwortlichen ein Empfinden des Ekels und des Abscheus für das Neue entstehen.

Der Blick über den Tellerrand könnte eine Bedrohung für ihren Glauben sein.

Aber für alle bestünde die Chance, einen eindeutigen Auftrag von Gott zu empfangen.

Gott erwartet von Petrus diese Grenzüberschreitung!

Die Bereicherung des Glaubens und das Wahrnehmen des weltweiten Leibes Christi liegt nicht im eigenen Garten, sondern jenseits des eigenen „Gartenzauns“.

Aus meiner begrenzten Sicht sind vorsichtig Parallelen zwischen baptistischen Gemeinden in Sambia und Russlanddeutschen Christen in Deutschland auszumachen.

Unser erstes Treffen ist eine Gebetskonsultation. Wird Gott uns im Beten eine neue Welt – einen neuen missiologischen Blick schenken?

Was tun wir, wenn dieser Blick Abscheu erzeugt? Wenn er als Bedrohung des Glaubens und der Identität empfunden wird? Wenn er einen eindeutigen Auftrag enthält?

Gott erwartete von Petrus: „Steh auf – schlachte und iss“! Dass er dazu nicht fähig war, zeigt seine kulturell-religiöse Gebundenheit. Es gab auch später noch Rückschläge (Gal.2), doch er wurde frei (2.Petr.1,19).

Wir gratulieren!

Dr. habil. Markus Zehnder erhält den Johann-Tobias-Beck-Preis 2006

des Arbeitskreises für evangelikale Theologie (AfeT) für seine Monographie

Umgang mit Fremden in Israel und Assyrien. Ein Beitrag zur Anthropologie des „Fremden“ im Lichte antiker Quellen. Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2005. 613 Seiten, Paperback. €45,- ISBN: 3-17-018997-2.

Der AfeT verleiht den Preis zur Förderung schriftgemäßer theologischer Literatur.

Die Übergabe ist geplant mit einem Festakt am 12. September 2006 (14:30-16:30 in D-34134 Kassel, Leuschnerstraße 74.

Dr. habil. Zehnder lehrt Altes Testament an der Universität Basel.

Ursachen für die fehlende missionarische Ausrichtung der russlanddeutschen Gemeinden in Bezug auf die einheimische Bevölkerung und Ausländer in Deutschland und ihre Überwindung.

Heinrich H. Löwen, Jr.

Dr. Heinrich Löwen kommt ursprünglich aus der ehemaligen Sowjetunion. Er ist Rektor und Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Leuven, Belgien. E-mail: hloewen@etf.edu

Wann immer ich mich mit unserem Missionswissenschaftler an der Evangelischen Theologischen Fakultät (ETF) in Löwen/Belgien über missionswissenschaftliche Themen unterhalte und Fragen nach Sachverhalten stelle, weiß ich schon die Einleitung zu seiner Antwort im Voraus: „Es ist sehr komplex...“ Als Kultur-Anthropologe und Missionar, der in vielen Teilen der Welt lebte, weiß er, dass es keine leichten Antworten zu missiologischen Fragen geben kann. Die Antwort auf die Frage nach den Ursachen für die fehlende missionarische Ausrichtung der russlanddeutschen Gemeinden in Bezug auf die einheimische Bevölkerung und Ausländern in Deutschland ist daher auch sehr komplex. Es geht um historisch-theologische, kulturell-religiöse und soziologisch-psychologische Faktoren, die alle eine große Rolle spielen. Um den Rahmen dieses Beitrags nicht zu sprengen, werde ich nur auf einige eingehen. Meine Erkenntnisse basieren auf Erfahrungen, Beobachtungen und Studien, die ich zur Geschichte, Theologie und Kultur meiner Landsleute in der Vergangenheit gemacht habe. Bei Bedarf werde ich einige Erfahrungen mitteilen, um den jeweiligen Sachverhalt zu illustrieren.

Wenn ich im Rahmen dieses Beitrags über Gründe spreche, die russlanddeutsche Christen davon abhalten, unter der einheimischen Bevölkerung missionarisch aktiv zu sein, will ich sie nicht als Entschuldigung, sondern als Erklärung verstanden haben. Auch wenn ich die Zurückhaltung der Russlanddeutschen zum größten Teil gut verstehen kann, will ich damit nicht sagen, dass der Auftrag Jesu Christi in Matthäus

28, 18 - 20 für sie nicht gilt. Er gilt für sie wie für jeden Christen in jedem Teil der Welt.

Um diesen Beitrag auch einen praktischen Wert zu verleihen, werde ich zuerst auf einige Ursachen eingehen und zum Schluss praktische Vorschläge zur Überwindung der Hemmfaktoren nennen. Dabei will ich einen Vorschlag für einheimische Christen und zwei für russlanddeutsche Christen unterbreiten. Zwei für Russlanddeutsche, weil ich sie gerne zwecks Verständlichkeit in zwei Gruppen einteile: Konservative und progressive Christen.

Bei der ersten Gruppe geht es um die ältere Generation bzw. Einwanderungsgeneration, die bezüglich der russlanddeutschen Kultur konservativ ist. Sie befürchten, ihre Jugend an den Zeitgeist der westlichen Kultur zu verlieren und ihre Werte, für die sie unter dem Kommunismus hart gekämpft und gelitten haben, mit der Zeit aufgeben zu müssen. Diese Haltung führt zur Distanz gegenüber der ansässigen Bevölkerung und leider auch zu Berührungängsten im Verhältnis zu einheimischen Christen. Die Progressiven stellen die jüngere bzw. zweite Generation dar, die gegenüber der konservativen russlanddeutschen Kultur eher ablehnend eingestellt ist. In der Regel ist man hier offen für Mission unter der einheimischen Bevölkerung und für Kooperation mit einheimischen Christen. Selbstverständlich gibt es innerhalb dieser Gruppen verschiedene Schattierungen von Christen, die sowohl konservativ-progressiv als auch progressiv-konservativ sein können. Was beide Gruppe auf jeden Fall gemeinsam teilen ist ihre konservative Haltung zur Bibel.

Sowohl bei den Ursachen als auch bei den Vorschlägen gehe ich davon aus, dass die Rahmenbedingungen eine große Rolle spielen. Wenn sowohl russlanddeutsche als auch einheimische Christen die Rahmenbedingungen, in denen die Russlanddeutschen ihr evangelistisch-missionarisches Denken und Handeln in der

Vergangenheit entwickelt haben, begreifen und die Rahmenbedingungen der Gegenwart in Deutschland verändern, können wir mit einer hoffnungsvollen Zusammenarbeit zwecks Mission in Deutschland und weltweit rechnen.

Historische Prägung und ihre Überwindung

Wenn wir die Zurückhaltung der Russlanddeutschen bezüglich evangelistisch-missionarische Tätigkeit unter der einheimischen Bevölkerung in Deutschland erklären wollen, dann müssen wir ihre Geschichte kennen. Sie sind heute das, was die Vergangenheit aus ihnen gemacht hat. Es ist unmöglich, hier auf die Geschichte der Russlanddeutschen ausführlich einzugehen. Ein kurzer Rückblick soll jedoch erlaubt sein, um die Gegenwart zu erklären.

Sie sind heute das, was die Vergangenheit aus ihnen gemacht hat.

Seit der Reformationszeit waren die mennonitischen Täufer auf der Flucht vor der politischen, religiösen und kulturellen Mehrheit der Länder, in denen sie lebten. Das begann in Belgien und Holland und setzte sich fort in Preußen und Russland. Wenn der Druck nicht auszuhalten war, verließen sie immer wieder ihre Heimat, um im fremden Land religiöse Freiheit, politische Sicherheit und wirtschaftliches Auskommen zu finden. Das trifft auch für Russlanddeutsche zu, die keinen mennonitischen Hintergrund haben. Viele ihrer Vorfahren verließen Deutschland aus den gleichen Gründen und zogen nach Russland. Es gab Zeiten in der Geschichte der Mennoniten und Baptisten, wo sie sehr missionarisch waren unter der Bevölkerung des Landes, in dem sie wohnten. Doch war das immer beschränkt auf bestimmte Gruppen und nur zu bestimmten Zeiten möglich. Aufgrund der politischen, kulturellen und religiösen Umständen waren sie nie in der Lage, im großen Maßstab ihre benachbarte Bevölkerung zu erreichen. Sie blieben immer „Pilgrims and Strangers“, wie es ein Titelbuch über die Mennoniten Brüdergemeinden in Nordamerika zum Ausdruck bringt. Der einzige sichere Platz, in dem sie als religiöse und ethnische Gruppe überleben und ihre

Kultur pflegen konnten, waren die Familie und die Gemeinde. Es war selten die Gesellschaft des Landes, in dem sie lebten. Die Bemühung der kommunistisch-sozialistischen Regierung der ehemaligen Sowjetunion durch die Umerziehung der Kinder und der Jugend, die Gesellschaft zu verändern, war für die Russlanddeutschen eine zusätzliche Triebfeder, sich noch intensiver mit der Evangelisierung der eigenen Kinder und Verwandten zu beschäftigen.

Der einzige sichere Platz, in dem sie als religiöse und ethnische Gruppe überleben und ihre Kultur pflegen konnten, waren die Familie und die Gemeinde.

Als sie nach Deutschland kamen und merkten, dass sie wieder eine ethnisch-religiöse Minderheit darstellen und ihre Kinder in der Gefahr stehen, aufgrund der liberalen Gesellschaft den Glauben zu verlieren, taten sie das, was sie schon immer gewohnt waren und sich bewährt hat: Sie zogen sich zurück und konzentrierten wieder all ihre evangelisch-missionarischen Bemühungen auf ihre Familie und Gemeinde. Das nimmt auch zur Zeit all ihre Energie und Zeit in Anspruch. So haben sie überlebt in vielen Umständen des Lebens und sie hoffen, auf dieser Weise auch im säkularisierten Deutschland zu überleben. Wenn man diese Tatsachen kennt, kann man zuerst nicht viel anderes von ihnen erwarten.

Überwindung

Einheimische: Geduld, Interesse und Verständnis für die Geschichte und Identität der Russlanddeutschen.

Konservative: Selbstkritische Reflektion über die Geschichte, Gegenwart und Identität.

Progressive: Interesse für die Geschichte der Russlanddeutschen und Akzeptanz der russlanddeutschen Identität.

Soziologisch-psychologische Probleme und ihre Überwindung

Die kurze Darstellung der geschichtlichen Entwicklung bringt sehr deutlich die soziologisch-psychologische Problematik der Russlanddeut-

schen zum Ausdruck. Sie nehmen sich wahr als eine ethnisch-religiöse Minderheit, die von der Mehrheit bedroht wird und ums Überleben kämpfen muss.

Das bedeutet für sie, sich von der Mehrheit abzukapseln und sich intensiver mit der Erhaltung der Familie und Gemeinde zu beschäftigen. Sich innerhalb der kirchlichen und kulturellen Landschaft der einheimischen Bevölkerung zu integrieren oder sogar einzelne Personen dieser „feindlichen“ Gesellschaft in die eigenen Reihen aufzunehmen, ist für die meisten kaum vorstellbar.

Sie nehmen sich wahr als eine ethnisch-religiöse Minderheit, die von der Mehrheit bedroht wird und um's Überleben kämpfen muss.

Ausnahmen bilden einheimische Personen, die ähnlich wie die Russlanddeutschen auf der Flucht von der „bösen“ Gesellschaft sind und bei den Russlanddeutschen eine neue Heimat finden. Diese einheimischen Christen fördern sogar das Zurückgezogenheit der Russlanddeutschen und bestätigen somit die alten Verhaltensmuster aus der Vergangenheit. Da alles Neue und Fremde von einer Minderheit als Bedrohung empfunden wird, kann man sich evangelistisch-missionarische Tätigkeit unter der einheimischen Bevölkerung und unter Ausländern schlecht vorstellen.

Überwindung

Einheimische: Verständnis für das Verhalten einer ethnisch-religiösen Minderheit.

Konservative: Ängste und Vorurteile gegenüber der westlichen Gesellschaft und Christenheit abbauen.

Progressive: Gesellschaftliche und religiöse Brücken zwischen den Russlanddeutschen und den Einheimischen bauen.

Kulturelle Unterschiede und ihre Überwindung

In der Vorfreude auf die Ausreise nach Deutschland gingen die meisten Russlanddeutschen davon aus, dass sie in ihre alte Heimat zurückkehren. Endlich würden sie ihre deutsche Kultur,

Sprache und Frömmigkeit in Freiheit ausleben können. Doch sehr schnell mussten sie nach der Ankunft in Deutschland feststellen, dass weder die deutsche Sprache noch die deutsche Kultur und Frömmigkeit dem entsprach, was sie sich vorstellten. Außerdem wurde ihnen seitens der einheimischen Bevölkerung und insbesondere seitens der Christen deutlich gemacht, dass sie nur dann mit Akzeptanz rechnen können, wenn sie sich sprachlich, gesellschaftlich, kulturell und religiös assimilieren. Dieser gesellschaftliche und religiöse Druck erinnerte sie nicht selten an die Zeiten des Panslavismus des 19ten Jahrhunderts und den Kommunismus des 20ten Jahrhunderts, die das Deutschtum bzw. die Religion auslöschen wollten. Um dem kulturell-religiösen „Selbstmord“ zu entgehen, blieb ihnen nichts übrig, als sich in Isolation zurückzuziehen.

Überwindung

Einheimische: Aufgabe des Versuchs, die Auswanderer zu assimilieren, und Akzeptanz ihrer kulturell-religiösen Andersartigkeit.

Konservative: Aufgabe der kulturell-religiösen Isolation und Akzeptanz der kulturell-religiösen Andersartigkeit der einheimischen Bevölkerung und Christen.

Progressive: Akzeptanz der eigenen kulturell-religiösen Identität.

Strategische Fehler und ihre Überwindung

Aufgrund der oben erwähnten Unterschiede ist es oft zu negativen Erfahrungen zwischen den einheimischen und russlanddeutschen Christen in der Vergangenheit gekommen. Die schon vorhandenen Vorurteile haben sich somit immer mehr in den Köpfen der Betroffenen verfestigt. Die einheimischen Christen sehen zum größten Teil die Russlanddeutschen durch die Brille der früheren Erfahrungen und übersehen, dass sich das Bild dieser ethnisch-religiösen Gruppe in den letzten Jahren wesentlich gewandelt hat. Schon lange haben progressive und junge Leiter und Theologen ihre konservativen Enklaven verlassen und eigene Institutionen und somit Parallelstrukturen zu vorhandenen evangelikalen Einrichtungen aufgebaut. Leider wurden da-

durch die vorhandenen Synergien für das Reich Gottes nicht effizient genutzt.

Überwindung

Einheimische: Das Gespräch und die Zusammenarbeit mit progressiven Russlanddeutschen suchen.

Konservative: Die progressive russlanddeutsche Leiter motivierend unterstützen.

Progressive: Das Gespräch und die Zusammenarbeit mit einheimischen Christen und konservativen Russlanddeutschen suchen.

Missionstheologische Ursachen und ihre Überwindung

Die Tatsache, dass die politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche, intellektuelle und religiöse Elite der Deutschen in Russland in der Zeit der zwei Weltkriege, des Bürgerkrieges und der stalinistischen Verfolgung mehr oder weniger völlig ausgelöscht wurde, trug dazu bei, dass eine vaterlose Generation entstand, die sich

nicht mehr an das geistige, kulturelle und missionstheologische Erbe erinnern konnte. Das Nichtvorhandensein der missionstheologischen Reflektion reduzierte die evangelistisch-missionarische Tätigkeit der Russlanddeutschen auf das Bestreben des Erhalts der eigenen ethnisch-religiösen Minderheit. Dieses Verhaltensmuster wiederholt sich in vielen Fällen auch in Deutschland.

Überwindung

Einheimische: Zusammenarbeit mit russlanddeutschen Christen auf missionstheologischer Ebene.

Konservative: Den progressiven russlanddeutschen Leitern bei der Aufarbeitung und Entwicklung des missionstheologischen Denkens beratend zur Seite stehen.

Progressive: In Zusammenarbeit mit einheimischen Christen und konservativen Russlanddeutschen eine missiologische Theologie und missionarische Strategie für Deutschland entwickeln.

Der missionarisch-geistliche „Ideal-Zustand“ von Gemeinden nach Gottes Willen

Viktor Zander

Dr. Viktor Zander ist Pastor der russlanddeutschen Gemeinde ECG in Schwäbisch Gmünd. E-mail: v.zander@gmx.de

Aus dem ganzen Kontext des Neuen Testaments läßt es sich ermitteln, dass für den Ideal-Zustand einer Gemeinde *drei Bestandteile* wichtig sind: **Orthodoxis** (richtige Lehre), **Orthopraxis** (richtiges praktisches Leben) und **Orthokardia** (richtige Einstellung des Herzens). In diesem Beitrag wird ein größeres Gewicht auf das Letzte gelegt.

Orthodoxis

Der Apostel Paulus schreibt an Timotheus über das Wesen der Gemeinde des lebendigen Gottes als „Pfeiler und eine Grundfeste der Wahrheit“ (1.Tim.3,15). Die Gemeinde nach dem Willen Gottes ist durch Orthodoxie oder wahre Lehre gekennzeichnet: Die Jünger Jesu kennen die

Wahrheit in Person – Jesus Christus, praktizieren die Wahrheit im alltäglichen Leben (Biblische Ethik) und verbreiten die Wahrheit als propositionelles Wissen¹ (Theologie). Die wahren Christen sind auch wahre Apologeten. Sie studieren das Wort Gottes und die Gesellschaft, in der sie leben, und führen nicht nur einen ständigen Dialog mit den intellektuellen Strömungen ihrer Zeitgenossen, sondern weisen den Weg durch die Labyrinth von mehreren Wahrheitsansprüchen.

Orthokardia

Orthokardia ist die richtige Einstellung des Herzens. Das Herz des einzelnen Kindes Gottes schlägt für Gott und für den Nächsten. Die zwei großen Gebote (Mt. 22,37-39: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen,*

¹ Englisch: propositional knowledge.

mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken... und Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst...) sind die Grundlagen für die Bildung von Identität. Mit der richtigen Einstellung unseres Herzens (Orthokardia) können wir mit dem Apostel Paulus sagen: „Die Gemeinde ist das Haus Gottes.“ Aber es ist auch unser Zuhause.

Identität ist retrospektiv (zurückblickend), d.h. sie hat mit unserer Herkunft zu tun. Wir alle beziehen unsere Identität von Zuhause, von unserer Herkunftsfamilie, die uns für das ganze Leben prägt. Wir Kinder Gottes beziehen unsere Identität vom Himmlischen Vater, der uns diese Kindschaft gegeben hat (Joh.1,12). Das populäre Lied „Wir sind alle Kinder Gottes“ hat gar nicht so unrecht, denn jeder Mensch ist als Gottes Schöpfung ein Gotteskind und hat Potenzial, im vollen Sinne des Wortes ein Kind Gottes zu werden, durch *ἀνωθεν*, die Geburt von oben (von Gott). Unsere Herkunft ist von Gott, als Quelle des Lebens. Wir gewinnen unsere wahre Identität als Kinder Gottes im Zeitpunkt der Umkehr zu Gott. Wir, Kinder Gottes, gehören zur Familie des Herrn – wir beziehen uns auf unseren Vater im Himmel, der uns die Identität verleiht.

Mit der richtigen Einstellung unseres Herzens können wir mit dem Apostel Paulus sagen: „Die Gemeinde ist das Haus Gottes.“ Aber es ist auch unser Zuhause.

Laut den Sozialwissenschaften² hat die Identität (Bezugsähnlichkeit, „Dieselbigkeit“ /nach Goethe) mit Sinn und Platz zu tun.

Der Sinn ergibt sich aus dem Glauben. Unsere Identität als Kinder Gottes kommt aus dem Glauben, (aus dem Vertrauen auf Gott /Jn.1,12; 14,1), der den Sinn ergebenden Inhalt bietet. Die existenziellen Fragen nach dem Sinn des Lebens sind: Woher komme ich? Was bin ich? Wohin gehe ich? Immanuel Kant fragte für uns alle: Was kann ich wissen? (Epistemologie = Erkenntnislehre, Lehre vom Wissen). Was kann

² Z.B. Prof. Hans Mol (*Meaning and Place*), seine Theorien liegen in der Tradition von Max Weber, Emile Durkherim, Erik Erickson, u. a.

ich hoffen? (Metaphysik = Lehre von den letzten, nicht erfahr- und erkennbaren Gründen und Zusammenhängen). Was soll ich tun? (Ethik = Lehre vom sittlichen Verhalten).

Unser Glaube, der auf dem Worte Gottes gegründet ist, führt uns zu der Sinn ergebenden Information! Das Wort Gottes gibt konkrete Antworten auf diese Fragen, die aus der tiefen Not der menschlichen Existenz kommen! Unser Glaube an den Gott, der in der Bibel offenbart ist, macht Sinn und gibt Sinn für's Leben hier und in der Ewigkeit!

Unser Glaube an den Gott, der in der Bibel offenbart ist, macht Sinn und gibt Sinn für's Leben hier und in der Ewigkeit!

Die Identität hat auch mit dem Platz zu tun. Jesus betont diesen Aspekt der Identität, indem Er sagt (Jn.14,2-3): *In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehge, euch die Stätte zu bereiten, will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin.*

Wenn wir auf Erden nur Pilger und Immigranten sind, so haben wir im Himmel eine bleibende Stadt, eine Wohnung, unseren eigenen Platz, der auf uns wartet... Die wahre Identität zu gewinnen, heißt den Sinn im Glauben an Jesus zu finden und den eigenen Platz im liebenden Herzen Gottes einzunehmen! Im Herzen Gottes gibt es Platz für alle, wie wir spanisch singen: „Hay lugar para todos en la familia de Dios“ (in der Familie Gottes gibt es Platz für alle).

Die wahre Identität zu gewinnen, heißt den Sinn im Glauben an Jesus zu finden und den eigenen Platz im liebenden Herzen Gottes einzunehmen!

Auch menschlich gesehen ist es sehr wichtig, eine Identität zu haben. Unsere Identität als Volksgruppe kann man als Folgende beschreiben: wir sind Russlandsdeutsche, die sich zum historischen Deutschtum und zur deutschen Leitkultur bekennen (genauso wie die Sachsen, Bayern oder Schwaben!). Wir sind Deutsche,

die auch nach 200 Jahren in Russland zum mythischen Heimatland Deutschland emotionell gehörten. Wir haben die Fähigkeit zwei Welten und Kulturen zu integrieren: die Russische und die Deutsche. Dies entspricht unserer Herkunft, vor allem derer, die in der ehemaligen Sowjetunion geboren sind. Dies ist unsere Identität. Es gibt weder Grund, Minderwertigkeitskomplexe zu haben, noch darüber übermäßig stolz zu sein. Man kann die Herkunft weder wählen noch ändern, – man nimmt sie einfach an! Es ist halt so!

Es gibt weder Grund, Minderwertigkeitskomplexe zu haben, noch darüber übermäßig stolz zu sein.

Unsere in Deutschland geborenen Nachkommen, sind Deutsche mit einem russlandsdeutschen Hintergrund. Sie leben in *einer* (Deutschen) Welt, gehören zu ihr (vor allem durch Sprache und soziale Kompetenz), aber sie verstehen gut auch die *Andere* (die komplexe Welt ihrer Eltern)!

Es ist normal, z.B. in der Pubertät, dass man mit der eigenen Identität hadert und unzufrieden ist, das erleben auch die voll einheimischen Deutschen. Aber im Falle der Erwachsenen hat es fatale Folgen. Durch die Unfähigkeit oder Unwilligkeit einer Person, sich zur eigenen Identität zu bekennen, entstehen psychologische und geistliche Krüppel.

Unser Glaube an Jesus Christus verleiht uns die höchste Stufe der Identität – nämlich als Kinder Gottes – die uns Sinn gibt und uns befähigt, weit hinaus über die nationalen, ethnischen oder politischen Grenzen zu schauen. Weil unser Himmlischer Vater (in dessen liebendem Herzen wir einen Platz haben) überall ist, können wir überall, auch im Ausland, zuhause sein und sagen: „Es sind alles meine Vaterländer, weil es meines Vaters Länder sind!“

Der Idealzustand der Orthokardia, die richtige Einstellung des Herzens, könnte man folgendermaßen umschreiben:

- Wir selbst fühlen uns wohl im Hause unseres Himmlischen Vaters;
- Wir nehmen mit Freuden unseren eigenen Platz im Herzen Gottes und in der Ortsgemeinde ein: Nicht nur als Errettete (Jn.14,2), sondern als Diener des Herrn. Wir setzen unsere geistlichen

Gaben für Gott ein, damit (laut dem Vater-unser-Gebet) Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme, und Sein Wille geschehe.

- Weil wir selbst uns als geliebte Kinder Gottes wohl fühlen, über unseren Status zufrieden und für die Gemeinde – das Haus Gottes – begeistert sind, tun wir das Natürlichste: Wir laden alle, die uns begegnen, zum Hause unseres Vaters ein.

- Wir tun dies, weil wir ein Teil der Gemeinde sind und gute Erfahrungen im Hause Gottes machen. Deswegen wollen wir auch andere für unseren Vater begeistern und wünschen, dass alle durch eine Erfahrung mit Jesus einen Glaubensschritt in die Familie Gottes wagen!

- Wenn sie es tun, beginnt ihr Prozess der Identifikation mit dem Vater im Himmel, sie werden der Kindschaft Gottes bewusst, sie nehmen ihren eigenen Platz in der Familie Gottes ein, begeistern die anderen für diesen Status und laden sie zum Hause des Vaters ein!

Orthopraxis

Orthopraxis ist die ideale Vorgehensweise der Einladung zur Familie Gottes. Im praktischen Leben wird der große Auftrag Jesu (Mt.28,20) zum Lebensstil seiner Jünger. Zwangsläufig teilt man die Botschaft des Evangeliums, die man selbst erfahren hat, den Leuten aus der unmittelbaren Nähe und Umgebung mit. Zusammen mit anderen Gleichgesinnten macht man das Angebot Gottes im eigenen Landkreis und Land bekannt. Man vergisst auch nicht diejenigen, die außerhalb der unmittelbaren Reichweite sind, und fördert die Mission unter den Völkern, die das Evangelium noch nie gehört haben. Während die Jünger Jesu beschäftigt sind, dem Auftrag Jesu gerecht zu werden, wird die Beziehung zu Jesus und zu einander vertieft. Es geschieht wie in der ersten Gemeinde, die eine enorme Expansion des Evangeliums erlebte, nicht zuletzt, weil sie *beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet blieben* (Apg.2,42). Die Beständigkeit in diesen geistlichen Disziplinen gab den ersten Christen Kraft, wahre Zeugen Jesu zu sein, *in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde* (Apg.1,8).

Die neue Lebensweise der Jünger Jesu war und ist auch heute noch attraktiv, anziehend und einladend. Sie hat neue Prioritäten: der Wille Gottes ist über dem eigenen Willen, das Sein ist wichtiger als das Haben, Gottesdienst in verschiedenen Kontexten und auf verschiedene Weise ist Ziel des Seins der Jünger Jesu.

Man wird der eigenen Bestimmung als Kinder Gottes bewusst, zum Lobpreis des Herrn zu leben und zu wirken. Durch eine Lebensweise ohne Egoismus und Selbstsucht, durch die Dienergesinnung und Opferbereitschaft fanden damals und finden heute die Nachfolger Christi *Wohlfühlen beim ganzen Volk*. Der Neue Weg wird durch sichtliches Gemeindegewachstum gekennzeichnet. Lukas berichtet (Apg.2,47): *Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden*. Gott tut es auch heute unter den oben angeführten Bedingungen.

Die neue Lebensweise der Jünger Jesu war und ist auch heute noch attraktiv, anziehend und einladend. Sie hat neue Prioritäten.

Wie können wir unsere Lebensweise attraktiv für unsere Mitmenschen machen? Was können wir aus Apostelgeschichte 2,42-47 lernen?

Vor allem sollten wir eine ständige Gemeinschaft mit Gott pflegen. Er ist die Quelle für unsere Kraft, Zeugen Jesu zu sein, dort wo wir leben, studieren oder arbeiten.

Man sollte auch echte, gute Gemeinschaft mit Leuten haben, z.B. gemeinsames Teetrinken nach dem Gottesdienst, Feiern von besonderen Anlässen und Feiertagen. Man sollte in erster Linie nicht an das Auffüllen von leeren Stühlen in der Kirche denken, sondern an den Menschen, für den Jesus am Kreuze starb. Unsere Begeisterung am wunderbaren Herrn Jesus Christus und aneinander sollte authentisch sein. Unsere Anbetung in Geist und in Wahrheit sollte von ganzem Herzen geschehen und kein sinnentfremdetes Ritual sein. Diese Grundgesinnung wird die Missionsarbeit im Umkreis fördern. Eine gute Möglichkeit, Deutschland zu re-christianisieren, ist die Gründung von Hauskreisen und Tochtergemeinden. Das praktische Christentum muss attraktiv und relevant ge-

macht werden. Es muss Raum geben, Gott persönlich zu erfahren durch Befreiung von Schuld, Vergebung von Sünden, Frieden mit Gott und Zugehörigkeit zu Seiner internationalen Familie.

Eine gute Möglichkeit Deutschland zu re-christianisieren ist die Gründung von Hauskreisen und Tochtergemeinden.

Das praktische Christentum muss attraktiv und relevant gemacht werden.

Nur so kann unser christliches Zeugnis in Wesen, Wort und Tat in der ganzen Gesellschaft auf offene Ohren und Herzen stoßen. Im Neuen Testament finden wir die Vorgehensweise Jesu mit seinen Jüngern:

- a) Er ruft uns aus der Welt (Mt.11,28),
- b) Er heiligt („entweltlicht“) uns (Jn.17,14-17) und
- c) Er sendet uns in die Welt (Mt.28,20; Jn.17,18). Der Herr heiligt uns, sondert uns aus für Seine Ziele in dieser Welt, vor allem für ihre Errettung – *damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben* (Jn.3,16).

Gewinnung von Menschenherzen kann durch verschiedene Dienstleistungen, z.B. Sprachkurse für Neuankömmlinge, Interessengruppen wie Mütter mit kleinen Kindern, Alleinerziehende, Singles, Sportgruppen, etc. erreicht werden. Ein gutes Vorbild für uns ist die erste Gemeinde: die ersten Gläubigen an Jesus haben selbstlose gegenseitige Hilfe, sogar auf Kosten des eigenen Profits, praktiziert (Apg.2,44-45). Zurüstung zum Dienst der Mitglieder der Gemeinden kann, z.B. durch regionale Wochenend-Bibelschulen geschehen. Mehrere Gemeinden kommen zusammen und organisieren Kurse, die von Theologen, Missionaren und anderen Fachkräften unterrichtet werden. Anstatt die Arbeitstelle und den Beruf aufzugeben und von den Gemeinden zum Bibelseminar zu gehen, kommt die Bibelschule zu den Gemeinden. Dies hat einen großen Vorteil: während die Gemeinde sich durch die Wahrheit Gottes „entweltlichen“ lässt, bleibt sie in der Welt, versteht ihre Welt, ist Licht der Welt und setzt alles ein, um die Welt für Christus zu gewinnen.

Gedanken zum gegenwärtigen missionarisch-geistlichen „Ist-Zustand“ der russlanddeutschen Christen

Wilhelm Ferderer

Wilhelm Ferderer war Missionar in Senegal, Westafrika unter den Fulas (Peuls). Er ist in verschiedenen deutschen und russlanddeutschen Gemeinden tätig. Seit 2005 Missionssekretär und Geschäftsführer des Deutschen mennonitischen Missionskomitees (DMMK).

Folgenden Ausführungen liegen seine Notizen zum Forum russlanddeutscher Missiologie am 1.10.2005 in Rehe/Westerwald zugrunde.

Einleitende Texte:

Apg. 11,1-4: Die Jerusalemer Geschwister sind verwundert und empört.

Apg. 11,15-18: Petrus erklärt, wie Gott selbst gehandelt und dass er den Heiligen Geist auch Heiden gegeben hat.

Apg. 11,29-24: Die Zerstreuten wagen, auch Nicht-Juden das Evangelium zu bringen, und Gott gibt viel Frucht. Alle Menschen - interkulturell - zu evangelisieren entspricht dem Willen Gottes.

Eph.2, 11-22 + 4,1-7: Das Ziel ist die Einheit aller Christen bei aller Verschiedenartigkeit.

Zu den Anfängen der Russlanddeutschen in Deutschland

In den frühen 70-er Jahren war es das Anliegen der Vertreter der Evangelisch Freikirchlichen Gemeinden - z.B. Dr. Günther Wieske und Heimatmissionsbeauftragter Herbert Sczegan - etablierte Baptisten durch die neu entstandenen Brüdergemeinden zu bereichern. Sie hofften, die Russlanddeutschen würden - aus der Verfolgung kommend - die Freikirchen in Deutschland neu beleben. Darin sahen sie eine Chance in erster Linie durch die Integration in die bestehenden bundesdeutschen Gemeinden. Leider geschah aber oft, dass sich die russlanddeutschen Geschwister zuerst in die E.F.G.'s oder andere bestehende Gemeinden aufnehmen ließen - und diese dann doch wieder verließen, um neue russlanddeutsche Gemeinden zu gründen.

1993 fand ich Günther Wieske recht enttäuscht von den Russlanddeutschen. Ich meinte, das letzte Wort sei noch nicht gesprochen ist; die

Russlanddeutschen könnten mit ihrem großen geistlichen Potential Deutschland immer noch missionarisch bereichern.

Mittlerweile wurden viele, mehr oder weniger selbstständige russlanddeutsche freikirchliche Gemeinden mennonitischer bzw. baptistischer Prägung gegründet - beinahe 400 Gemeinden.

Zur weiteren Entwicklung der Russlanddeutschen in Deutschland

Die russlanddeutschen freikirchlichen Christen mennonitischer und baptistischer Prägung sind auf etwa 90.000 getaufte Gemeindeglieder gewachsen. 280.000 Menschen gehören dieser „Ethno-konfessionellen Gruppe an, wie sie von manchen bezeichnet wird. Auch gibt es schätzungsweise 100.000 weitere russlanddeutsche Christen verschiedener evangelischer Schattierungen, z.B. auch Pfingstler und Lutheraner.

Viele russlanddeutsche Gemeindeglieder der jungen Generation haben Bibelschulen besucht und Theologie studiert. Eine ganze Reihe erwarben Master-Abschlüsse, einige haben bereits promoviert.

Viele Gemeindegründungen waren von Spaltungen begleitet, es gab aber auch friedliche Teilungen oder Gründungen von Tochtergemeinden.

Zunehmend wurden Russlanddeutsche als Missionare ausgesandt, innerhalb von etablierten evangelikalen Missionen und auch durch neu gegründete russlanddeutsche Missionswerke, die allerdings meist in die früheren „Ostblock-Länder“ (aber nicht nur!) ausgesandt wurden.

Bekenntnisschulen wurden initiiert, die positiv prägend auf die deutsche Gesellschaft einwirken.

Bibelschullehrer und Dozenten in Theologischen Seminaren nehmen zahlenmäßig zu; einige sind sogar Professoren an Theologischen Fakultäten.

Die Russlanddeutschen Gemeinden sind neben den F.E.G.'s und dem Bund der Pfingstgemein-

den die einzig wachsenden Gemeinden in Deutschland.

In der Tat beträgt das durchschnittliche Wachstum schätzungsweise 3-5% - ohne Zuzug aus den G.U.S.- Staaten. Dennoch stellt sich die Frage nach der Art und Weise des Wachstums.

Zur gegenwärtigen missionarischen Arbeit der Russlanddeutschen in Deutschland

Recherchen zeigen, dass vorwiegend eigene Leute für den Glauben gewonnen werden. Nach C. P. Wagner wäre das „E-0“ und „E-1“-Evangelisation, also innerhalb der eigenen Familie oder der eigenen Subkultur und Sprache. Die Studie weist nach, dass auch einige „einheimische“ Mitbürger zum Glauben geführt worden sind, etwa 1.000 in zehn Jahren, also 100 pro Jahr - bei durchschnittlich etwa 50.000 russlanddeutschen Christen. Dies ist ein Wachstum aufgrund einer „E-2“- Evangelisation (in der eigenen Kultur, doch außerhalb der eigenen Subkultur). Ist dies ein gutes Wachstum? Die Studie zieht selbst Bilanz: „Was wir uns erhoffen im Blick auf die missionarische Arbeit der Russlanddeutschen unter der hiesigen, ansässigen Bevölkerung in Deutschland, ist bestenfalls nur in Ansätzen vorhanden.“

Viele Leiter sehen nicht die Notwendigkeit der offensiven missionarischen Tätigkeit. Einzelne Initiativen werden sogar daran gehindert, neue Tochtergemeinden unter der einheimischen Bevölkerung zu gründen. Die mangelnde missionarische Vision von manchen Gemeindeleitern ist offensichtlich auch einer der wesentlichen Gründe für die schwierige Re-Integration von Bibelschülern, Theologiestudenten und sogar Missionaren in den Muttergemeinden.

Diese Leute hatten gesehen, wie Gott seine Gemeinde interkulturell baut - auch außerhalb der russlanddeutschen Kreise. Sie können nicht verstehen und wollen nicht akzeptieren, dass so gut wie keine Evangelisationsarbeit unter der ansässigen, einheimischen Bevölkerung geschieht. Im Gegenteil: Große russlanddeutsche Gemeinden mit sehr viel Evangelisations-potential schotten sich von der ansässigen Bevölkerung ab.

Dies kann und darf nicht so bleiben. Der Herr der Mission möchte nicht, dass wir unser Zeugnis nur auf bestimmte Menschen beschränken.

Es bestanden schon Ansätze für Evangelisation oder evangelistische Zusammenarbeit von Russlanddeutschen mit einheimischen Christen unter der einheimischen, ansässigen Bevölkerung - mehr oder weniger effektiv:

Ansätze:

- Die Integration von Russlanddeutschen in bestehenden „einheimischen“ Gemeinden und die gemeinsame Arbeit, auf allen Ebenen des Gemeindelebens, auch auf Leitungsebene war effektiv; „Einheimische“ kamen zum Glauben an Jesus.

- Die Integration „Einheimischer“ in bestehenden russlanddeutschen Gemeinden führte nicht immer oder eher selten dazu, dass die Russlanddeutschen Geschwister mit „E2“-Evangelisation begonnen haben.

- Versuche von neuen Gemeindegründungen, wobei entweder der Grundstock mehr aus russlanddeutschen oder mehr aus „einheimischen“ Christen bestand, hatte manchmal „E-2“-Evangelisation zur Folge; leider nicht immer. Es gab Projekte, bei denen es um die Sendung von mehreren Teammitgliedern oder Ehepaaren zum Gemeindebau in einem anderen Ort unter Einheimischen ging. Manchmal führte das zur Gründung von Gemeinden.

- Anscheinend haben sich folgende zwei Ansätze am besten bewährt:

- Einheimische Christen bildeten den Grundstock der Gemeinde, zu dem dann Russlanddeutsche kamen und auch in der Gemeindeleitung mitarbeiteten (z.B. in Passau, Bergneustadt-Hacklberg).

- Einzelne russlanddeutsche Missionare wurden in neue Gebiete gesandt, z.B. nach Hamburg oder in einen Berliner Stadtteil.

Die Hindernisse für die E2-Evangelisation müssen untersucht und weggeräumt werden, damit Gott das große Potential der russlanddeutschen Christen in Deutschland als eine größere missionarische Stoßkraft gebrauchen kann. Der „kairos“ Gottes dazu ist angebrochen. Gott soll mit seinem Anliegen der interkulturellen Evangelisation bei uns russlanddeutschen Christen mehr zum Zuge kommen und uns dafür gebrauchen.

Die Moral antiretrovirer Behandlung

Klaus Fiedler

*Dr. Klaus Fiedler ist Professor für Mission am Chancellor College in Zomba, Malawi und an der ETF-Universität in Leuven/B.
E-mail: fiedler@africa-online.net*

Bei Aids ging es schon immer um Moral

Als HIV/Aids 1983/84 entdeckt wurde und sich über die ganze Welt auszubreiten begann, ging es vom ersten Tag an um Moral.¹ Die Infektion breitete sich zuerst unter männlichen Homosexuellen aus ("sie haben das nur sich selbst zu verdanken") und unter Drogenabhängigen, die sich gegenseitig mit infizierten Nadeln aushalfen ("sie bekommen, was sie verdient haben"). Aids war also der Lohn für Unmoral. Dass viele Bluter auch HIV positiv wurden und dann an Aids starben, konnte man geflissentlich übersehen ("es sind ja nur so wenige") oder mit dem Argument wegerklären, dass die, die die Folgen der Unmoral tragen müssen, nicht immer die Sünder selbst sind.²

*"Wir sind alle infiziert oder betroffen."
Ich liebe solche Slogans nicht,
aber dieser ist unglücklicherweise wahr.*

Aus weiter Perspektive konnte die Epidemie als Strafe Gottes gesehen werden, nicht nur für einzelne, sondern für eine ganze unmoralische Generation. Und wenn Gott eine Generation straft, dann trifft es alle, unabhängig von persönlicher Schuld, bis dann einmal Gottes Zorn genügend Ausdruck gefunden hat.³

¹ Ich erinnere mich noch an die erste Erwähnung, die mir in der Bild Zeitung zu Augen kam, die von der neuen Lustseuche unter Homosexuellen in Amerika sprach.

² Dies gilt traditionell hier auch für den gesamten *mdulo* Komplex, wobei eine Frau, wenn sie das Essen salzt, Opfer sexueller Vergehen ihres Mannes werden kann (Joseph DeGabriele, "When Pills don't Work – African Illnesses, Misfortune and *Mdulo*, *Religion in Malawi* 9 (1999), 9-23).

³ Diese Idee, dass Gott eine ganze Generation straft, ist auch im Islam bekannt. Aids wird nicht als eine solche Strafe für eine ganze Generation angesehen, sondern als Epidemie eingestuft, weil es über eine einzige Generation hinausgeht (Imuran Shareef Mohammad, Zomba, 2005.)

Andere, die sich auch bemühen, mit der schrecklichen Wirklichkeit der Epidemie klarzukommen, lehnen jeden Zusammenhang mit Schuld ab. Aber auch für sie ist Aids eine moralische Frage: Nicht, dass die Infizierten unmoralisch waren, sondern die Moral ist dort angesiedelt, wie sie von anderen behandelt werden. Wer den Kranken irgendetwas anderes als Sympathie, Liebe und Anerkennung entgegenbringt, ist unmoralisch.

In diesem Artikel will ich mich nicht mit Aids und den damit verbundenen Fragen im allgemeinen beschäftigen, sondern mit einer spezifischen Frage: Was sind die moralischen Implikationen der erst seit relativ kurzer Zeit erhältlichen antiretroviralen Medikamente (ARVs), die zwar die Krankheit nicht heilen können, es aber doch vielen Menschen ermöglichen, auf Jahre hinaus ein ganz normales Leben zu führen?

Ich schreibe diesen Artikel als Theologe. Ich bin Missiologe und nicht Ethiker, aber die meisten Beerdigungen, an denen ich teilnehme, sind durch HIV/Aids verursacht. Das macht mich noch nicht zum Experten, aber ich bin betroffen, nicht nur wegen der Beerdigungen, sondern auch in der Seelsorge.

We are all infected or affected

Dieser Slogan klingt im Englischen besser als das Deutsche: "Wir sind alle infiziert oder betroffen." Ich liebe solche Slogans nicht, aber dieser ist unglücklicherweise wahr. Keiner weiß die Details, aber hier in Malawi sagt man, 8.8% der Bevölkerung seien HIV+, was etwa 20% der Bevölkerung zwischen 15 und 50 Jahren entspricht. In vielen Krankenhäusern sind 1/3 aller entbindenden Frauen HIV+, und bei einer Bevölkerung von 11 Millionen rechnet man mit 100.000 Aids-Waisen.

Diese Zahlen scheinen mir eher am niedrigeren Ende zu liegen, aber was auch immer die genauen Zahlen sein mögen, sie sind in den letzten 15

Jahren rapide gestiegen.⁴ Obwohl nur 10-20% der Bevölkerung infiziert ist, sind alle betroffen. Viele Wahlkreise verloren durch Aids ihre Abgeordneten, Schüler verloren ihre Lehrer, Gemeindeglieder Priester oder Pastor. Ich weiß nicht, wie viele Mitglieder meiner Gemeinde (am Stadtrand) infiziert sind, aber ich weiß, dass es zu viele sind.⁵ In den akademischen Berufen ist die Todesrate so hoch, dass die Ausbildung hinterherhinkt.⁶ Schlimm ist auch die Zahl der Waisenkinder,⁷ die so hoch ist, dass das afrikanische Familiensystem bei aller Leistungsfähigkeit manchmal überfordert ist.⁸

In der Tat, viele – viel zu viele – sind infiziert, und alle sind betroffen. Ich kann mir keine Familie denken, die nicht ein Mitglied oder einen nahen Verwandten durch Aids verloren hat.

In der Tat, viele – viel zu viele – sind infiziert, und alle sind betroffen. Ich kann mir keine Familie denken, die nicht ein Mitglied oder einen nahen Verwandten durch Aids verloren hat,⁹ und in der sich nicht Frauen um die Kranken und Sterbenden kümmern. Aids hat die Zahl der Beerdigungen, an denen man teilnehmen muss, drastisch erhöht, und auch die Zahl der Arbeitstage, die für die Beerdigungen und die Krankenpflege aufgewendet werden müssen.

⁴ Dies veranlasste die Weltgesundheitsorganisation dazu, in ihren Veröffentlichungen die Lebenserwartung in Malawi von 49 auf 39 Jahre zu senken.

⁵ Dr. Jagi vom SDA Hospital in Blantyre sagte zu recht: "Selbst wenn der Sündenvirus raus ist, ist der andere Virus immer noch da."

⁶ Der schwerwiegende Lehrermangel beruht nicht nur auf Aids, wird aber dadurch sehr verstärkt.

⁷ Vor drei Jahren beerdigten wir eine Frau aus unserer Gemeinde. Die Väter ihrer Kinder hatten schon längst Interesse und Verantwortung verloren. Die drei Kinder bildeten dann einen "kindergeführten Haushalt".

⁸ Normalerweise kümmern sich Tanten und Onkel um verwaiste Kinder. Aber das ist schwierig, wenn sie alle schon gestorben sind oder nur einer übrig ist. Einer unserer Mature Age Entrance Studenten sammelte in seinem zweijährigen Studium hier zehn Kinder seiner Brüder ein, nur um dann nach zwei Jahren selbst zu sterben. Eine Dozentin an der Universität sagte mir, dass ihr Mann und sie inzwischen 18 Kinder aus der weiteren Familie zu versorgen haben.

⁹ Natürlich spricht man nicht viel darüber. Hier stirbt jeder nach einer kurzen oder langen Krankheit, und der Tod kommt immer unerwartet und als eine böse Überraschung.

Und da die Mehrheit derer, die an Aids sterben, zur Altersgruppe der Ernährer gehört, leidet die Wirtschaft und geht die Produktivität zurück, genauso wie der Nutzen, der aus Ausbildung entsteht.¹⁰

Wir sind nicht nur davon betroffen, dass die Wirtschaft leidet, die Ehrlichkeit leidet auch. Ich weiß, dass alle Gesellschaften mit Fiktionen und sozialen Konventionen arbeiten, aber es ist auch klar, dass Aids viele dieser Konventionen schwierig macht und dass es oft geradezu gefährlich wird, sie aufrechtzuerhalten. In Malawi beteiligen sich einige Millionen an einer Verschwörung, die Wirklichkeit von HIV/Aids zu verneinen. Dabei wird zweigleisig gefahren: Es wird genug Lärm gemacht über HIV/Aids im Allgemeinen und grundsätzlich, und man ist ganz leise, wenn es einen persönlich betrifft. In Zomba gab es eine große Anzeigentafel, mit dem großen Bild des (früheren) Präsidenten, der der Nation sagt: "Aids is killing Africa. Malawians change your behaviour now." In christlichen Predigten wird Aids oft genug erwähnt,¹¹ und das Radio hat auch genug zu sagen. Aber wenn jemand an Aids stirbt (und die meisten Todesfälle scheinen darauf zurückzugehen),¹² dann erwähnt man es nicht, oft nicht einmal gegenüber den direkt Betroffenen. Je nach der Ebene der persönlichen Religiosität wird dann der Tod dem Willen Gottes,¹³ der totalen Überraschung oder der Zauberei zugeschrieben.¹⁴ Es gibt

¹⁰ Eine Dozentin an der Universität erhält ihren Dokortitel vielleicht mit 35, und sollte dann wenigstens noch 25 Jahre unterrichten. Aber wenn sie mit 42 an Aids stirbt, bleibt ihr Beitrag zum akademischen Leben zu gering. Natürlich hat ihr früher Tod den Vorteil, dass jemand aus der nachrückenden Generation ihre Stelle übernehmen kann.

¹¹ In 299 Predigten, die Hilary Mijoga gesammelt hat, wird Aids verschiedentlich erwähnt. Es eignet sich gut zur Betonung einer schlimmen Sünde oder großen Gefahr, aber es wird nie persönlich oder seelsorgerlich helfen (Hilary Mijoga, *Separate but Same Gospel. Preaching in African Instituted Churches in Southern Malawi*, Blantyre: CLAIM-Kachere 2000).

¹² John Lwanda, *Politics, Culture and Medicine in Malawi: Historical Continuities and Ruptures with Special Reference to HIV/Aids*, Zomba: Kachere, 2005.

¹³ "We loved you much, but God loved you most."

¹⁴ In der traditionellen Chewa Kultur wird der Tod, außer im hohen Alter, immer auf übernatürliche Ursachen zurückgeführt. (J.W.M. van Breugel, *Chewa Traditional Religion*, Blantyre: CLAIM-Kachere, 2001). Dass an Aids immer die sterben, die noch nicht alt sind, bestätigt dieses traditionelle Verständnis selbst in moderner Umgebung.

Unterschiede im Detail, aber der Effekt ist, dass die Geschichte gefälscht wird und die Wahrheit den Bach des Verschweigens runtergeht. So braucht man nichts zu unternehmen, keinen HIV-Test und keine Veränderung des Verhaltens.

Es gibt Unterschiede im Detail, aber der Effekt ist, dass die Geschichte gefälscht wird und die Wahrheit den Bach des Verschweigens runtergeht.

Und bei der nächsten Beerdigung ist man genauso überrascht und trauert mit aller Kraft. Viele sind infiziert, aber wir sind alle betroffen. Am Anfang war es einfach mit der Moral. Als in den 1980er Jahren HIV/Aids den Osten und Süden Afrikas überschwemmte, gab es moralisch nicht viel zu überlegen, weil es keine Heilung gab. Wer infiziert war, war auf dem Weg zum Tode, in Europa vielleicht nach zehn Jahren, in Afrika eher nach fünf.¹⁵ Von diesen verbliebenen Jahren würde die Hälfte etwa symptomfrei sein und die anderen Jahre ein schrittweiser Niedergang zum Tode durch eine "opportunistische" Erkrankung nach der anderen, jede einzelne an sich nicht gefährlich, aber im Ende tödlich, weil das Immunsystem seiner schützenden Kraft beraubt ist.

Die grundlegendste und offensichtlichste moralische Notwendigkeit war die Vermeidung von Infektionen. Gewalt oder jede andere Form von Zwang kamen nicht in Frage, da das entweder illegal oder nicht praktikabel gewesen wäre. Deswegen wurden Information und Werbung die Hauptmittel, eine Änderung des Sexualverhaltens zu erreichen und so die Krankheit einzudämmen. Diese Bemühungen kosteten viel Geld und hatten einigen Erfolg in Amerika und Europa, wo auch heute noch HIV/Aids weitgehend auf leicht zu identifizierende Risikogruppen beschränkt ist. Zur selben Zeit breitete sich die Infektion in Afrika rapide aus,¹⁶ fast ausschließ-

¹⁵ Solche und andere Zahlen, die ich in diesem Artikel benutze, sind nicht präzise im akademischen Sinne, beschreiben aber im Prinzip die Wirklichkeit.

¹⁶ In den islamischen Ländern Nordafrikas ist die Infektionsrate noch niedrig, aber in Malawi gibt es keinerlei Hinweise, dass die Infektionsrate in den mehrheitlich islamischen Distrikten geringer ist als in den mehrheitlich christlichen.

lich durch heterosexuelle Übertragung.¹⁷ Für Afrika kam jede Informationskampagne zu spät, und es ist auch zu bezweifeln, wie viele Menschen bereit gewesen wären, nach erhaltener Information ihr Sexualverhalten zu ändern.¹⁸

Strategien zur Verhütung von Neuinfektionen hatten zwei Möglichkeiten: Moral und Mechanik. Wegen ihrer Theologie wählten die Kirchen meist (und vielleicht etwas zu leichtfertig) die Moral als Mittel der Prävention, und nichtkirchliche Organisationen wählten (oft etwas zu leichtfertig) mechanische Verhütung. Beide Methoden der Prävention müssen etwas erreicht haben, dafür gibt es individuelle Belege, aber keine Methode hat es geschafft, zu verhindern, dass in Malawi 20% der Erwachsenen infiziert sind und 40% in Botswana.¹⁹

Die andere notwendige moralische Option zu der Zeit als man nichts gegen HIV/Aids tun konnte, war Mitleiden und Pflege der Kranken und Sterbenden. Das wurde normalerweise im Rahmen der Familie geleistet,²⁰ und die Kirchen, trotz ihrer Abneigung gegen sexuelle Unmoral, haben in diesem Bereich sehr viel getan. Fast jede größere Kirche hat ein HIV/Aids Programm, bei dem oft "Home Based Care" eine

Ich habe auch keinerlei Belege dafür gefunden, dass Polygamie die Infektionsrate niedrig hält.

¹⁷ Es gibt natürlich auch Infektionen, die auf Bluttransfusionen oder andere nicht sexuelle Ursachen zurückgehen. Aber ich kenne persönlich wohl nur zwei Fälle dieser Art, dazu einzelne Kinder, die bei der Geburt infiziert wurden. Eine im letzten Jahr veröffentlichte amerikanische Studie, die argumentiert, daß in Afrika eine grosse Anzahl der Infektionen auf Bluttransfusionen und Impfungen zurückgeht, hat keine Beziehung zur Wirklichkeit hier.

¹⁸ Information ist nicht nutzlos, und ich kenne einige, die daraufhin ihr Verhalten geändert haben.

¹⁹ Es gibt keine präzisen Angaben über Infektionsraten, aber die unscharfen sind schon schlimm genug. In Malawi soll sich der Anteil derer, die infiziert sind, auf hohem Niveau stabilisiert haben. Den grössten Anteil an dieser Stabilisierung (wenn die Statistiken denn korrekt sind), hat die hohe Todesrate. – Während bislang Botswana als das Land mit der höchsten Infektionsrate galt, soll jetzt Swaziland dabei sein, ihm diesen Rang abzulaufen.

²⁰ Familie bedeutet in Afrika mehr als Mutter, Vater und Kinder (nuclear family), sondern schliesst Verwandtschaft auf verschiedenen Ebenen mit ein (extended family). Die Übersetzung "Großfamilie" erweckt den falschen Eindruck, dass sie alle zusammenleben, extended family bedeutet Zusammengehörigkeit und gegenseitige Hilfe, oft über große Entfernungen hinweg. So gehen die Kinder meiner verstorbenen Schwägerin bei uns zur Schule, obwohl ihr Vater 300 km weit weg wohnt.

grosse Rolle spielt.²¹ Eine besondere moralische Notwendigkeit war der Kampf gegen die Stigmatisierung derer, die mit HIV/Aids leben oder an Aids sterben. Hier können die Kirchen ihren Anteil sowohl an der Schaffung von Stigma²² als auch im Kampf dagegen beanspruchen.²³

Selbst bei 1000\$ war es noch einfach mit der Moral

Vor knapp 10 Jahren kamen in Malawi anti-retrovire Medikamente auf den Markt, zum Preis von 1000\$ im Monat. Moralische Entscheidungen waren weiterhin einfach, wenn auch brutal. Wenn Du das Geld hast, kauf die Medizin. Aber in Malawi gab es nur wenige Menschen, die das vermochten oder die Ehegatten, Verwandte oder Freunde hatten, die für sie zahlen würden.

Moralische Entscheidungen waren weiterhin einfach, wenn auch brutal. Wenn Du das Geld hast, kauf' die Medizin.

In Malawi und anderswo in Afrika haben Kirchen und NGOs oft "project money", um Kranken zu helfen und um die Gesundheitsversorgung zu verbessern. Aber es fiel ihnen schwer, 12.000\$ im Jahr für einen einzigen Patienten aufzuwenden und anderen Bereichen der Gesundheitsversorgung zu entziehen, wo oft schon viel kleinere Summen ein Leben retten können. Es gab praktisch keine Wahl, 12.000\$ für einen Patienten war einfach zu viel, und wie hätte man den auch aus den Tausenden Kranken auswählen sollen?

Aber auf übergreifender Ebene tat sich eine andere moralische Frage für sie auf: Sollten sie die übliche Preisgestaltung akzeptieren oder gar bejahen? Viele Kirchen und Organisationen haben sich nicht mit der Frage abgegeben, andere haben sich alle Mühe gegeben, gegen ein Sys-

tem, das offensichtlich Profit den Vorrang vor Heilung gab, anzugehen, und können ihren Anteil in Anspruch nehmen daran, dass das System heute nicht mehr so tödlich ist.

Im wohlhabenden Norden unserer Welt war das Preissystem kein wirkliches moralisches Problem, da dort nur wenige HIV positiv sind,²⁴ und die Gesundheitssysteme damit leicht fertig werden können. Das Argument, dass die Firmen, die so viel in die notwendige Forschung investiert haben, diese Investitionen durch hohe Preise wieder hereinholen müssen, konnte auch durchaus in der Soziallehre der Kirchen Unterstützung finden.

Das Problem mit dieser moralischen Argumentation ist, dass die Kranken in ihr keine Rolle spielen.

Das Problem mit dieser moralischen Argumentation ist, dass die Kranken in ihr keine Rolle spielen. Im Norden macht das nichts, da es so wenige sind.²⁵ Wenn man dagegen die weltweit 50 Millionen HIV positiven Menschen in die moralische Gleichung einbringen will, dann muss eine Wahl zwischen Eigentumsrechten und menschlichem Leiden und Tod getroffen werden.

Obwohl sie nicht viel direkt tun konnten für die Erkrankten, konnten die Kirchen und andere Organisationen die Forderung stellen, dass die Preise auf ein erträgliches Maß reduziert werden müssten, um dem Leiden der Menschen Vorrang zu geben gegenüber Eigentumsrechten, zumindest im Süden der Welt, wo den Eigentumsrechten in der moralischen Gleichung der millionenfache Tod gegenüberstand. Kirchen und christliche Organisationen haben diese Forderung erhoben, aber es scheint mir, dass es oft zu leise war, vielleicht weil es im Norden kein drängendes moralisches Problem war, und vielleicht im Süden, weil die Kirchen mit der Behandlungsfä-

²¹ Die Mangochi Diocese ist eine von vielen, die ein HIV/Aids Programm hat, einschliesslich eines Kräutergartens zur Behandlung von Sekundärinfektionen.

²² In den Kirchen kommt es zur Stigmatisierung nicht durch offizielle Verlautbarungen, sondern durch viele inoffizielle und oft unüberlegte Aussagen.

²³ Ein Beitrag in dieser Richtung, veröffentlicht in English, ist: Chewa und Tumbuka, *The God of Love and Compassion. A Christian Meditation on Aids*, Zomba: Kachere, n.d.

²⁴ In ganz Großbritannien gibt es gegenwärtig 35.000 Erkrankte, davon erhalten 20.000 ARVs (Frank Ham, *Aids in Africa. How did it ever Happen*, Zomba: Kachere: 2004, S. 8).

²⁵ In den Kontinenten des Südens breitete sich Aids zuerst und am schnellsten in Afrika aus, aber der Prozess scheint sich in Asien und Lateinamerika zu wiederholen. Es ist noch abzuwarten, ob die relative Verslossenheit der islamischen Gesellschaften des Mittleren Ostens das Vordringen des Virus aufhalten mag.

higkeit von HIV Infektionen ein Druckmittel zur Verbesserung der schwachen Sexualmoral verlieren würden,²⁶ oder vielleicht auch nur, weil sie einfach nicht in der Lage waren, mit den gewaltigen praktischen und intellektuellen Herausforderungen dieser Krankheit fertig zu werden.²⁷

Aber viele Kirchen und NGOs setzten sich für eine drastische Reduktion der Preise ein,²⁸ und sie haben beträchtliche Erfolge erzielt. Die Preise sind gesunken,²⁹ so dass die Behandlung der Masse der Erkrankten jetzt möglich oder wenigstens vorstellbar erscheint. Hierbei ist es wichtig festzustellen, dass dies erreicht wurde, ohne das (moralisch wertvolle) System des Eigentumsschutzes zu zerstören,³⁰ und dass gegenwärtig einige der großen Firmen sich allerhand Mühe geben, ihre Medikamente in Afrika billig zu verkaufen, um der Konkurrenz der Generica Produzenten vorzuzukommen.

Die Wirtschaft ist nicht unbedingt an Moral interessiert, aber die moralische Argumentation, dass die Millionen der Infizierten behandelt werden müssen, wird unterstützt von der wirtschaftlichen Überlegung, dass die Medikamente, wenn sie 1.000\$ pro Monat kosten, vielleicht einen Markt von 100.000 Patienten in Afrika haben, während dieselben Medikamente zu 25\$

²⁶ Meine Studentin Chimwemwe Kalalo beobachtete, dass bei den meisten Frauen (und ihren Männern) in der Gegend ihrer Untersuchung die kirchliche Lehre kaum einen messbaren Einfluss auf das Sexualverhalten ausübte und dass die Gefahr der Infektion und des Todes keinerlei Einfluss hatte. "Es ist besser, zu heiraten, so dass der Virus einen in der Ehe findet und nicht ausserhalb". (Chimwemwe Kalalo, "Improving Women's Sexual and Reproductive Health in the Context of HIV/Aids: The Involvement of the Anglican Church in the Upper Shire Diocese", MA, University of Malawi, 2006, S. 80).

²⁷ Hinzukommt, dass hier, wo so viele an Aids sterben, es schwer vorzustellen ist, dass sich das ändern könnte.

²⁸ Die führende Bewegung war hier wohl die Treatment Action Campaign in South Africa. Sie hatten den Vorteil, vor Ort zu sein in einem Lande, das Millionen Menschen hat, die infiziert sind, aber auch Ressourcen, um etwas zu unternehmen

²⁹ Die grossen Pharma-Firmen sehen es als eine gewaltige Leistung an, wenn der Preis um 90% gesenkt wird, aber aus der Perspektive der Armen macht es keinen Unterschied, ob sie sterben, weil sie 40 oder 400 \$ im Monat nicht bezahlen können. (In Malawi liegt das Brutto sozialprodukt pro Jahr pro Person bei etwa 250\$).

³⁰ Man fand "erst spät" heraus, dass die TRIPS Übereinkunft die Produktion von Generika in Krisensituationen ermöglicht und dass Zwangslizensierung möglich ist.

im Monat vielleicht einen Markt von 20 Millionen haben, was dann im Ende mehr Gewinn abwerfen würde.³¹

25\$ im Monat

Dass die Medikamente dann zu 25\$ im Monat erhältlich waren, erhöhte die moralischen Probleme beträchtlich. Obwohl die Medikamente, medizinisch gesehen, die Krankheit nicht heilen, können sie ihre Auswirkungen oft auf fast nichts verringern.³² Und wenn auch gesagt wird, dass sie nicht bei jedem wirken, so wirken sie doch bei sehr vielen.³³ Und das war das Problem: Die Medizin war vorhanden, aber sie war immer noch zu teuer. Die Regierung organisierte ein System mit einem Revolving Fund, das die Medikamente zu 2.500 Kwacha im Monat zugänglich machte.³⁴ Wie so vieles, was von der Regierung verantwortet wird, funktionierte der Fond nicht gut. Obwohl jeder Patient am Anfang der Behandlung ein Versprechen unterzeichnen musste, die Medizin jeden Tag zu nehmen, konnte es durchaus vorkommen, dass man nach Blantyre kam, nur um mitgeteilt zu bekommen, dass die Medikamente nicht da seien und man es nächste Woche noch einmal versuchen möchte.³⁵ In der Mehrzahl der Krankenhäuser, die nicht mit dem Fond arbeiten konnten, waren die Medikamente noch teurer (ca. 200\$) oder (meist) überhaupt nicht erhältlich. Und selbst wenn man alle Bemühungen zusammenfasste,

³¹ Die Treatment Action Campaign in South Africa konnte aufzeigen, dass es für die Wirtschaft billiger ist, alle Kranken zu behandeln. Nach langem Zögern scheint die Regierung Thabon Mbeki's das Argument akzeptiert zu haben und hat versprochen, "to roll out the ARVs for all who need them". Aber dann ist es doch nicht einfach.

³² Als Laie kann ich das als Heilung bezeichnen. Ich sehe mich auch als gesund an, obwohl ich an Bluthochdruck leide, was tödlich sein kann, aber ein oder zwei Tabletten pro Tag halten mich praktisch gesund.

³³ Ich kenne jemanden, der die ARVs mit einem CD4 Wert von 29 begann. Er hat nicht nur überlebt, er ist wieder fähig, seinem Beruf (Holzhändler) nachzugehen und seine Familie zu versorgen. Fünf Waisenkinder weniger ist ein gutes Ergebnis einer solchen Behandlung.

³⁴ Das waren im Anfang etwa 28\$, später wegen des langsamen Niederganges des Kwacha eher 23\$.

³⁵ Da es Medikamente aus diesem Fond für Südmalawi (5 Mio Einwohner) nur in Blantyre gab, musste man zu den Medikamentenkosten noch die Transportkosten hinzurechnen. Heute sind ARVs bei etwa 30 Hospitälern in der Region erhältlich.

hatten sie keine Chance, mit den eine Million Infizierten in Malawi fertig zu werden. Also kann man nichts machen. Aber nichts zu unternehmen ist eine moralische Entscheidung, die Christen nicht verantworten können.³⁶ Was sind dann die Möglichkeiten?

*Einige moralische Wahrheiten
verändern sich nicht, auch nachdem die
medizinische Behandlung möglich
geworden ist.*

Einige moralische Wahrheiten verändern sich nicht, auch nachdem die medizinische Behandlung möglich geworden ist.

1. Die Tatsache, dass Behandlung jetzt oft möglich ist, macht die Bemühungen, eine Infektion zu verhindern, nicht weniger wichtig. Es ist immer besser, nicht krank zu werden als behandelt zu werden.

2. Dass Medikamente zur HIV Behandlung jetzt erhältlich sind, ist kein Anlass für die Kirchen, ihre Sexuallehre zu ändern. Sexuelle Treue in der Ehe und Enthaltensamkeit vorher und nachher wurden ja nicht gelehrt, um Infektionen zu verhindern, sondern weil sie tiefster Ausdruck der Liebe sind.³⁷

3. Was die Möglichkeiten der Infektion angeht, müssen die Kirchen zwischen der "richtigen" und der "angewandten" Moral unterscheiden. Ich sehe keinen Grund, warum die Kirchen ihre Lehre von der ehelichen Treue revidieren sollten, aber ich sehe auch, dass diese gute Lehre von vielen missachtet wird, einschließlich vieler, die man durchaus als gute Christen ansehen mag.³⁸ Die Kirchen müssen sich klar machen

³⁶ Von einem hohen amerikanischen Beamten wurde in der Presse berichtet, dass ARVs in Afrika sinnlos seien, "as Africans can not keep time". Eine nette Ausrede. Seine Kritiker haben darauf hingewiesen, dass selbst weniger intelligente Afrikaner Morgen und Abend unterscheiden können, um morgens und abends je eine Dosis zu nehmen.

³⁷ Ein ähnliches Argument wird manchmal in Europa vorgebracht: "Da es jetzt verlässliche empfängnisverhütende Mittel gibt, ist eheliche Treue nicht mehr nötig." – Obwohl ich überzeugt bin, dass christliche Morallehre gut und nützlich ist, würde dies die christliche Ethik zu einer bloßen Nützlichkeitslehre degradieren.

³⁸ Es gibt keine Statistiken über HIV Infektionen und Aids Todesraten unter Pastoren. Aber zu viele Fälle, von denen ich betroffen war oder von denen ich gehört habe, sehen ganz nach HIV/Aids aus. Weit verbreitet ist die (falsche)

(und es auch öffentlich sagen), dass es besser ist, untreu zu sein *und* weder sich selbst noch die Partner der Untreue zu infizieren, als untreu zu sein und sich selbst anzustecken und dazu noch jeden Sexualpartner, einschließlich der sexuell treuen Ehefrau. Solch eine angewandte "Moral in der Unmoral" ist insofern moralisch, als sie Leben rettet.

4. Die Kirchen müssen realistisch werden, wenn sie über Kondome reden. Ein gängiges Argument, das regelmäßig in der malawischen Presse von Kirchenvertretern präsentiert wird, ist, dass Kondome die Unmoral stärken. Diese öffentliche Propaganda nimmt keine Notiz von denen, die den Schutz der Kondome brauchen,³⁹ zum Beispiel in einer Ehe, in der nur ein Partner infiziert ist⁴⁰ oder in der nur ein Partner treu ist.⁴¹ Und dazu ist es besser für die Kirchen, wenn sie von denen, die die gute Lehre der ehelichen Treue missachten, zumindest verlangt, dass sie die, die mit ihnen sündigen, vor Infektion schützen, und sei es mit vielen Paketen Kondomen.

5. Die Kirchen, sowohl durch Publizität als auch durch Seelsorge, müssen alles tun, um die Un-

Ansicht, dass alle katholischen Priester hier an Aids sterben, entweder früher oder später.

³⁹ Entgegen volkstümlichen Auffassungen haben Untersuchungen von "discordant couples" ergeben, dass Kondome fast hundertprozentig die Infektion verhindern.

⁴⁰ In so einem Fall empfehlen die Seventh-day Adventists den Gebrauch von Kondomen, ähnlich die Anglikaner und andere Protestanten (aber es wird wenig davon gesprochen). In der katholischen Kirche ist die Situation schwieriger, weil die Benutzung von Kondomen selbst bei Ehepaaren als eine schwerwiegende Sünde angesehen wird. Einzelne Bischöfe schlagen vor, Kondome zur Verhütung von HIV Infektionen in der Ehe zuzulassen. Das letzte Treffen der afrikanischen Bischöfe ging nicht so weit, gab aber eine Erklärung ab, die u.U. individuell so interpretiert werden kann. Es ist aber zu erwarten, dass solche positiven Interpretationen wenig Wirksamkeit haben werden, da auch die negativen Regeln weitgehend unbeachtet bleiben. (Deswegen ist es nicht richtig, der katholischen Opposition gegen Kondome eine wesentliche Rolle in der Ausbreitung der HIV Infektion zuzuschreiben).

⁴¹ Es ist wahr, dass in Malawi Heirat eine der lebensgefährlichsten Unternehmungen ist. Kleinere Untersuchungen von Rachel Fiedler und Chimwemwe Kalalo kommen zu dem Ergebnis, dass etwa 80% der verheirateten Frauen davon überzeugt sind, dass ihre Ehemänner ihnen sexuell nicht treu sind. Diese Ergebnisse werden von dem traditionellen Chewa Sprichwort bestätigt: "Mwamuna ndi mtonde" – "Der Mann ist ein Ziegenbock" (und der muss sich auch so benehmen). In der Chewa Kultur wird von Ehefrauen dagegen sexuelle Treue erwartet. Untreue der Frau ist fragloser Scheidungsgrund.

schuldigen zu schützen. Das macht es nötig, alle großräumigen Verurteilungen aufzugeben (selbst in Predigten, die gute Sexualmoral befördern sollen) und die brennenden moralischen Fragen im Detail und mit Liebe anzugehen. Wenn nur ein Ehepartner treu ist, ist es ein höherer moralischer Wert, ihn oder (meist) sie vor der Ansteckung zu bewahren, als der Wert, zu versuchen durch Ablehnung und Verurteilung von Kondomen eine generelle Steigerung der Moral zu erreichen oder ihr weiteres Absinken in der Gesellschaft zu vermeiden.

6. Die Kirchen sollten ihre Verkündigung der Vergebung nicht ändern, müssen aber zugleich klarmachen, dass die Vergebung, die eine Frau ihrem untreuen Ehemann gewährt, ihn nicht dazu berechtigt, mit ihr wieder zu schlafen.⁴² In allem ist es nötig, die Moral in der HIV/Aids Diskussion ernst zu nehmen, und Menschen als Individuen (und als individuelle Sünder) zu behandeln, so dass allgemeine Verurteilungen ("Aids ist Gottes Strafe für eine sündige Generation") genauso wie allgemeine Unterstützung ("Es ist o.k., kann schließlich jedem von uns mal passieren") vermieden werden.

Das Ziel muss sein, dass jeder, der erkrankt ist, behandelt werden kann. Genauso wie bei anderen Erkrankungen darf es dabei keine Rolle spielen, ob jemand durch eigene Schuld erkrankt ist, ob ihn oder sie die Krankheit unverschuldet traf oder ob sie auf die Schuld eines anderen zurückgeht.

All das ist nicht neu, aber die neuen Medikamente werfen zusätzliche moralische Fragen auf, die ich hier aufzeigen und zu denen ich wenigstens einige Antworten geben möchte.

⁴² Ich weiß, dass es nicht einfach ist, solchen Rat zu geben, und dass es noch schwieriger ist, ihn auch durchzuführen. Meine Frau berichtet, dass solcher Rat doch gegeben wird. Während einer nächtlichen *chilangizo* (Rat) Veranstaltung beim Regionaltreffen der baptistischen Frauen hier fragte eine Frau, ob sie ihrem untreuen Ehemann vergeben solle. Das wurde ihr geraten, aber nicht, die Ehe wieder aufzunehmen, da ihr Mann ihr dann Aids bringen würde. (Rachel Nyagondwe Banda, *Women of Bible and Culture. Baptist Convention Women in Southern Malawi*, Zomba: Kachere, 2005, S. 185).

Der Preis ist immer noch zu hoch

25\$ pro Monat ist für die meisten Menschen in Afrika immer noch ein viel zu hoher Preis. Deswegen sollten die Kirchen und alle Organisationen guten Willens den Druck aufrechterhalten, dass die Preise weiter gesenkt werden, um Massenanzahlung zu ermöglichen. Und es muss klar gemacht werden, dass selbst, wenn die großen Firmen die Preise um 90% senken, dies für die Armen immer noch nicht genug ist.⁴³

Das Ziel muss sein, dass jeder, der erkrankt ist, behandelt werden kann. Genauso wie bei anderen Erkrankungen darf es dabei keine Rolle spielen, ob jemand durch eigene Schuld erkrankt ist, ob ihn oder sie die Krankheit unverschuldet traf oder ob sie auf die Schuld eines anderen zurück geht.⁴⁴

Und wenn sie dann kostenlos sind?

So sollte es sein, und in einigen Ländern, wozu auch Malawi gehört, ist es soweit. Im Juli 2004 erhielten vier Hospitäler die ersten Lieferungen dieser Medikamente, und inzwischen sind sie in den etwa 60 regulären Krankenhäusern in Malawi erhältlich.⁴⁵ Die Kosten werden vom Geneva Global Fund against Aids, Malaria and TB getragen. Das Ziel, in den ersten sechs Monaten 30.000 Patienten zu registrieren, wurde weit verfehlt, nach 11 Monaten waren es erst 20.000.

Wo die Medikamente nun kostenlos sind, ist es schockierend, dass so wenig Interesse daran besteht, sie auch einzunehmen.

Obwohl die Medizin da ist, ist es unwahrscheinlich, dass Ende 2006 das Ziel von 60.000 erreicht werden wird.⁴⁶ Wo die Medikamente nun

⁴³ Für Schiffbrüchige macht es keinen Unterschied, ob sie in 5 oder 5000 m tiefem Wasser ertrinken.

⁴⁴ Das gilt für die medizinische Behandlung. Die Seelsorge muss dagegen diese Fragen sehr ernst nehmen.

⁴⁵ Damit ist in gewissem Sinne eine Flächendeckung erreicht, da alle "richtigen" Krankenhäuser eingeschlossen sind. Aber in vielen Gebieten ist das nächste richtige Krankenhaus schwierig zu erreichen, und die einfacheren Dispensaries können die Medikamente natürlich nicht anbieten.

⁴⁶ Die Zahl der Infizierten in Malawi wird auf eine Million geschätzt, von denen 175.000 krank genug sind, um ARVs erhalten zu können (und dringend zu benötigen). Für Kinder gibt es leider noch kein Medikament, und das für Erwachsene

kostenlos sind (wenigstens für die Patienten), ist es schockierend, dass so wenig Interesse daran besteht, sie auch einzunehmen.

Hier können die Kirchen durch Verkündigung und Lehre, Seelsorge und Logistik, einen Dienst ausüben, der vielen das Leben retten kann.

Die Zahl der Infizierten ist zu hoch

Daran besteht kein Zweifel, und nichts zu tun ist keine christliche Option, denn Jesus hat schließlich gesagt, wir sollen unseren Nächsten lieben. Wenn ein schreckliches Feuer wütet, werden wir nicht versuchen, wenigstens einige Menschen aus dem Inferno zu retten?

Da, wo in Afrika die antiretroviren Medikamente noch nicht frei sind, müssen wir der moralischen Frage der Gerechtigkeit ins Auge sehen. Wenn alle krank sind, und nur wenig Medizin vorhanden oder bezahlbar ist, wer soll dann die Behandlung erhalten? Hier erscheint mir die einzige Möglichkeit, einfach irgendwo anzufangen.

Aus den Tagen, als die Medizin hier noch sehr teuer war, erinnere ich mich, dass eine Ärztin einer Studentin, die ihr ihren Gesundheitszustand offenbart hatte, für ein Jahr die Medikamente bezahlte, mit der Bemerkung: "Ich kann nicht allen helfen, aber wenigsten bei irgendwem anfangen." Möglicherweise war ihre Entscheidung, so viel von ihrem Geld für eine Frau auszugeben, mehr in ihrer Intuition begründet als in ethischen Überlegungen, aber wenn es eine Millionen möglicher Kandidaten für meine Hilfe gibt, dauern ethische Grundsatzüberlegungen zu lange.

Dort, wo die Medikamente kostenlos sind, ist das Problem der Masse und wo man anfangen soll, zwar verringert, aber längst nicht verschwunden. Bei freien Medikamenten ist es weiterhin wahr, dass die meisten den Weg dahin ohne Hilfe nicht finden. Verschiedenste Gründe spielen hier eine Rolle: Die Entfernung zum nächsten Hospital mit der Medizin, soziale Probleme, Stigma und Furcht, Vorurteile und kulturelle Gegebenheiten wirken alle zusammen, um den Zugang zu den Medikamenten zu erschweren. Wo soll ich anfangen, wem soll ich

ne ist auch nur in einer (Dreier-)Kombination erhältlich, so dass ein Wechsel von einer Kombination zur anderen, der in Europa manchmal als notwendig angesehen wird, nicht stattfinden kann.

zu helfen versuchen? Hier ist die Antwort: "Ich fange irgendwo an, wo es mir am nächsten ist. Wenn ich das tue, wird ein Druck entstehen, dass mehr die Hilfe suchen und anbieten, die nötig ist, um das Leben zu retten durch die Medizin." Ich weiß, dass nicht jeder Versuch erfolgreich war, aber es ist doch schön (und moralisch auch wertvoll), Menschen zu sehen, denen die Medizin geholfen hat und die nicht mehr am Leben wären ohne sie. Keinem zu helfen wäre natürlich gerechter im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit, aber solch ein abstrakter moralischer Wert ist unchristlich, weil er tötet.

Keinem zu helfen wäre natürlich gerechter im Sinne der Verteilungsgerechtigkeit, aber solch ein abstrakter moralischer Wert ist unchristlich, weil er tötet.

Individuelle Bemühungen können nur ein Teil der Anstrengung sein, wir sollten uns auch dafür einsetzen, dass institutionelle Lösungen gefunden werden. Da in Malawi (wie auch in anderen Ländern) etwa ein Drittel aller schwangeren Frauen infiziert sind, könnte hier angesetzt werden, da viele Länder in der Betreuung der Schwangeren und Neugeborenen Beträchtliches erreicht haben.⁴⁷

Wenn antiretrovire Therapie einer zunehmenden Zahl von Menschen zugänglich gemacht wird, dann wird Druck entstehen, der nach mehr verlangt. Zuerst einmal wird Hoffnung wachsen, dass medizinische Hilfe möglich ist. Mehr werden bereit ein, sich testen zu lassen, wenn ein positives Testergebnis möglicherweise die Tür zu einer wirksamen Behandlung ist.

Verringere die Zahl der Witwen, Waisen und der Infektionen

Eine der klarsten moralischen Forderungen der Bibel ist es, sich um Witwen und Waisen zu kümmern.⁴⁸ Gerade in diesem Bereich haben die Kirchen in Malawi viel getan, von Waisenhäusern über Seelsorge und Haushalthilfe zu Krankenpflege, Schulgeldzahlungen und Home Ba-

⁴⁷ Das kann dadurch verstärkt werden, dass die rechtzeitige Verabreichung von Nevirapin die Mutter/Kind-Infektionsrate von einem Viertel auf nahe null reduziert.

⁴⁸ Siehe zum Beispiel Jakobus 1,27: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen, sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten.“

sed Care. Aber antiretrovire Medikamente bieten ganz neue Perspektiven, nämlich die Möglichkeit, zu verhindern dass Frauen zu Witwen und Kinder zu Waisenkindern werden. Ein Mann mit sechs Kindern mag wohl die Infektion seiner eigenen Sünde zu verdanken haben, und es kann auch gut sein, dass er seine Frau infiziert hat, aber für die Kinder ist es besser, die Eltern lebend zu behalten und nicht als moralisches Beispiel, dass der Tod der Sünde Sold ist. Die Kirche braucht Unmoral nicht zu bejahen (und sollte das auch ganz und gar nicht), aber Eltern am Leben zu erhalten ist von hohem moralischen Wert und sicher auch effektiver, als sich um die Waisenkinder zu kümmern.

Eltern am Leben zu erhalten ist von hohem moralischen Wert und sicher auch effektiver, als sich um die Waisenkinder zu kümmern.

Da Eltern, die beide infiziert sind, meist nicht zur selben Zeit sterben, ist der Tod eines Elternteils ein guter (wenn auch schon etwas später) Anlass, einzugreifen. Wenn die Medizin eine Mutter von drei Kindern auch nur ein paar Jahre länger am Leben hält, wird das die Grundlage verbessern, die diese Kinder in ihr Leben als Erwachsene hinein nehmen,⁴⁹ und die sozialen Sicherungssysteme in Familie und Gesellschaft, die zur Zeit fast am zerbrechen sind, werden zugleich etwas entlastet.

Eine andere gute Sache mit den ARVs ist, dass sie in vielen Fällen die Virenlast bis zur Un-

⁴⁹ Hier muss man moralisch nicht naiv sein. In Malawi wird von einer erwachsenen, nicht mehr verheirateten Frau nicht erwartet, dass sie zölibatär lebt, entgegen den Lehren der Kirche und der "offiziellen" Lehre der traditionellen Kultur. Deswegen müssen ihre nächste Ehe oder vorübergehende Sexualpartner mit in die Rechnung einbezogen werden. – Das bedeutet nicht, dass es in Malawi keine unverheirateten Frauen gibt, die ohne sexuelle Beziehungen leben. Aber in der allgemeinen Vorstellung ist kein Raum dafür. Als eine führende Baptistin, eine Witwe, starb, wurde ihr Tod von anderen Baptistinnen dem Mangel an Vitamin K zugeschrieben, einer mysteriösen Substanz, die man nur durch Geschlechtsverkehr erwerben könne. Wenn man nicht verheiratet ist, kann sie durch einen "vorübergehenden" Mann (*kachiwala* [Grasshüpfer]) "geliefert" werden (Rachel Nyagondwe Banda, *Women of Bible and Culture. Baptist Convention Women in Southern Malawi*, Zomba: Kachere, 2005, S. 188).

sichtbarkeit reduzieren. Das bedeutet nicht, dass keine Infektionsgefahr mehr besteht, aber sie ist wesentlich geringer, so dass jemand, der infiziert ist, selbst wenn er das unmoralische Leben fortsetzt oder wieder aufnimmt, weniger gefährlich ist. Das ist kein moralischer Erfolg für ihn, aber für die, die die Behandlung ermöglicht haben, ist es das, weil sie einen oder mehrere Menschen vor einer Infektion bewahrt haben. Auch hier entschuldige ich Sünde in keiner Weise, aber die Folgen von Sünde zu verringern ist moralisch wertvoll. Ich sehe die Bemühung, gleich mit welcher Methode, die Zahl der Infektionen zu reduzieren, als einen Weg an, das Gebot der Fürsorge für Witwen und Waisen zu befolgen.

Hilf den Opfern

Bei einer Epidemie solchen Ausmaßes ist distributive Gerechtigkeit unmöglich.⁵⁰ Ein erstes moralisches Prinzip mag die Chance auf Erfolg sein. Es gibt natürlich keine klaren Maßstäbe, die Erfolgchancen zu messen, aber die Wahrscheinlichkeit, dass jemand die medizinischen Regeln befolgen kann, kann ein Anzeichen sein. Als Seelsorger und Kirchenführer sollten wir besondere Anstrengungen unternehmen, denen zu helfen, die Opfer der Sünde anderer sind.

Als Seelsorger und Kirchenführer sollten wir besondere Anstrengungen unternehmen, denen zu helfen, die Opfer der Sünde anderer sind.

Keiner, der Behandlung und Hilfe sucht, sollte zurückgewiesen werden, aber besondere Anstrengungen könnten unternommen werden, um den (vielen) infizierten Kindern zu helfen oder den (wenigen) Opfern von Bluttransfusionen oder Unfällen. Einer Witwe, die ihrem Mann

⁵⁰ Es gibt ein ähnliches Argument in der medizinischen Ethik: Normalerweise müssen, im Falle einer Katastrophe, die, die am schwersten verwundet sind, zuerst behandelt werden. Im Falle eines Nuklearangriffes mit einer riesigen Zahl von Opfern mag es nötig sein, die am wenigsten Verletzten zuerst zu behandeln und so viele Leben wie möglich zu retten. Würden die am schwersten Verletzten zuerst behandelt, würde ihr Leben auch nicht gerettet werden und die, die man vielleicht hätte retten können, würden auch ihr Leben verlieren.

immer treu war, das Leben zu retten, ist sicherlich verdienstvoll, aber ihre lebenslange Treue zu ihrem inzwischen verstorbenen Mann kann auch ein Anzeichen dafür sein, dass sie fähig und willig ist, sich bei Erhalt der medizinischen Hilfe auch entsprechend moralisch zu verhalten.⁵¹

Ein anderer wichtiger Faktor kann moralische Einsicht sein. Eine Frau, die die Medikamente einige Monate genommen hatte (mit deutlicher Besserung ihrer Gesundheit) kam eines morgens zu ihrer Pastorin und sagte: "Ich habe die Bibel gelesen und es ist mir klar geworden, was für ein sündhaftes Leben ich als Mädchen geführt habe. Ich möchte Gott um Vergebung bitten." Ich schlage nicht vor, Einsicht und Buße zur Vorbedingung für den Erhalt von ARVs zu machen. Aber die Behandlung von Fragen der Sünde (der eigenen und der anderer) muss ein wichtiger Bestandteil der HIV Behandlung sein. Und wenn jemand geistliche Einsicht zeigt und lebt, wird die Medizin unter Umständen besser wirken, und besseres moralisches Verhalten wird Re-Infektionen vermeiden..

Bau die Brücken

Da, wo die Medizin frei erhältlich ist, ist nicht so sehr die Auswahl der möglichen Empfänger das Problem als die Tatsache, dass viele, die infiziert sind, den Weg zur Behandlung nicht finden. Hier können die einzelnen, die Gemeinde, Kirchen und Organisationen alle Talente der christlichen Liebe entfalten, um die Brücken zur Behandlung (und zum Leben) zu bauen.⁵² Ein Graben, der den Zugang erschwert, ist die Entfernung. Die Medikamente sind frei, aber der Minibus zum nächsten Hospital, das die Medikamente hat, kostet Geld, oft mehr, als gerade vorhanden ist. Und diese Fahrt muss drei mal gemacht werden, bis man die Medikamente be-

⁵¹ Das ist nicht sicher, da für viele Frauen, die nicht mehr verheiratet sind, sei es wegen Tod oder Scheidung, sexuelle Beziehungen als der einzige Weg erscheinen, den Lebensunterhalt wirklich zu sichern (Chimwemwe Kalalo, "Improving Women's Sexual and Reproductive Health in the Context of HIV/Aids: The Involvement of the Anglican Church in the Upper Shire Diocese", MA, University of Malawi, 2006).

⁵² Um zu helfen, habe ich eine 16seitige Broschüre verfasst: Klaus Fiedler, *Timange Ulalo* [Let's Build Bridges], Zomba: Lydia Print, 2006.

kommt, und dann jeden Monat. Geld der Armenhilfe ist hier gut angewandt.

Ein anderer Graben sind Zaubereivorstellungen. Wie so viele schreckliche Dinge wird der Tod durch Aids in Afrika oft durch Zauberei (witchcraft) erklärt. Ein Mann unserer Gemeinde, der vor drei Jahren sich gründlich bekehrt hatte, starb innerhalb von fünf Wochen. Auf dem Totenbett erfuhr er noch, dass es Aids war, sagte es aber seiner Familie nicht weiter. In seinem Dorf waren viele überzeugt, dass der Tod durch den früheren Mann seiner Frau verursacht werden sei, der vier Wochen vorher das Dorf besuchte und Besitzansprüche an seine geschiedene Frau geltend machte und so etwas wie "Ihr werdet schon sehen" gesagt haben soll. Gegen solche Vorstellungen von der Kanzel zu schimpfen ist erfolglos, aber durch Seelsorge und Gespräch kann manches erreicht werden.

*Außerdem schämt man sich,
infiziert zu sein.*

Besser nicht hinschauen; solange man es nicht weiß, ist es ja nicht so schlimm.

Kulturelle Vorstellungen sind ein anderer Graben, den es zu überbrücken gilt. Solange man — scheinbar — gesund ist, kann man doch nicht infiziert sein. Und wenn man dann infiziert ist — was man manchmal gar nicht vermeiden kann — dann ist auch weiter nichts zu machen, die Krankheit ist ja schließlich unheilbar. Außerdem schämt man sich, infiziert zu sein. Besser nicht hinschauen; solange man es nicht weiß, ist es ja nicht so schlimm.

Männlichkeitsvorstellungen scheinen ein anderer Graben zu sein. Es ist auffallend, dass in der Arbeit, die meine Frau im Lydia Projekt tut, etwa vier mal so viele Frauen sich testen lassen als Männer. Hier müssen sich die Christen den Vorwurf gefallen lassen, den kulturellen Vorstellungen von Männlichkeit den Vorzug gegenüber christlichen Vorstellungen gegeben zu haben.

Wenn die Gräben so viele sind, wo soll man anfangen? Irgendwo. Vielleicht rettet das ja schon einem das Leben. Aber wenn man irgendwo anfängt, bleibt doch das Ziel, alle zu erreichen.

Und die Gefahren?

Als antiretrovire Medikamente zuerst auf den Markt in Europa kamen, waren sie eine komplizierte Angelegenheit.⁵³ Aber das hat sich geändert, heute ist es völlig ausreichend, ARVs morgens und abends zu nehmen. Da jetzt die tägliche Einnahme kein Problem mehr ist, bleibt das Problem der langfristigen Einnahme, mit der Befürchtung, dass, sei es durch Abbruch, durch Unterbrechungen oder durch unregelmäßige Einnahme, sich Immunitäten entwickeln könnten, die die Sache am Ende schlimmer machen als zuvor, zudem dann die Übertragung von resistent gemachten Erregern in den Bereich des möglichen rückt.

Wenn auch medizinisch noch manches offen ist, so hat sich doch herausgestellt, dass eine Unterbrechung der Einnahme nicht negativ zu sehen ist.⁵⁴ Natürlich sinkt der CD4 Wert und die Virenlast steigt, aber es kommt nicht zur Immunität. Deswegen ist die sehr reale Möglichkeit, dass Patienten in Afrika die Medizin nach einigen Jahren nicht mehr bekommen, für sie vielleicht tödlich, aber keine langfristige Bedrohung im epidemischen Sinne.

Eine gute Erkenntnis ist auch, dass ARVs auch noch relativ spät eingesetzt werden können. Über CD 300 ist die Einnahme offensichtlich nicht nötig, und meine Frau und ich haben beide je einen Fall erlebt, wo die Wende bei CD 30 und 50 noch eintrat.⁵⁵

⁵³ Im Anfang musste man ARVs zu 5 verschiedenen Tageszeiten in 16 verschiedenen Kombinationen einnehmen, und das jeweils um 10 Minuten auf die Stunde genau.

⁵⁴ In Europa wird so eine Unterbrechung regelmäßig als therapeutisches Mittel eingesetzt.

⁵⁵ Beide Patienten waren offensichtlich dem Tode nahe, konnten nicht mehr gehen, kaum etwas essen usw. Die Besserung wurde innerhalb von Tagen sichtbar. Wir haben es aber auch erlebt, dass Patienten gesagt wurde: "Es geht Dir jetzt zu schlecht für die Medizin, wir behandeln Dich erst mit Antibiotika, dass Du Kraft gewinnst." Ich habe noch keinen Fall erlebt, wo das gewirkt hat. Ein Mädchen aus unserer Gemeinde bekam TB, daraufhin wurden die ARVs abgesetzt, dass sie erst die TB überwinde. Sie hat es auch nicht geschafft, aber die Zeit mit ARVs hat ihr geholfen, ihr Leben mit Gott in Ordnung zu bringen, und sie starb im Vertrauen auf Jesus. Ich denke trotzdem, dass sie, hätte man ihr die ARVs nicht weggenommen, noch leben würde. (Ein höherer Vertreter der Weltgesundheitsorganisation kritisierte das malawische Gesundheitssystem in dieser Sache, aber der malawische Leiter antwortete, dass man dazu die nötige wissenschaftliche Literatur beibringen müsse. Bis das geschieht, würde man so wie überall üblich weitermachen. (Es

Ressourcen umschichten?

Es gibt viel Geld im Kampf gegen Aids. Viele internationale Geber sind im Kampf gegen Aids engagiert. Die meisten Pläne und Strategien, wie HIV/Aids zu bekämpfen sei, wurden entworfen, als es noch keine ARVs gab oder auch in den Jahren, als die ARV Behandlung noch nicht möglich oder noch nicht anwendbar war. Jetzt ist Behandlung möglich und die moralische Frage ist unumgebar, ob nicht Ressourcen umgeleitet werden sollten. Vor einigen Jahren zahlte die Regierung der USA stolz eine Million Dollar für die ICASA Konferenz in Nairobi, und, obwohl ich nicht eingeladen war, mag es sehr wohl gut angewandtes Geld gewesen sein. Der Zweck dieser Konferenz war, Leben zu retten, und ich glaube, dass sie diesen Nutzen gebracht hat.

Aber mir bleibt die Frage, ob nicht manches von dem Geld, das für Konferenzen ausgegeben wird, vielleicht doch besser für ARV Behandlung eingesetzt werden könnte.

Aber mir bleibt die Frage, ob nicht manches von dem Geld, das für Konferenzen ausgegeben wird, vielleicht doch besser für ARV Behandlung eingesetzt werden könnte.

Natürlich ist die Logistik für ARV Behandlung komplizierter als für eine einmalige große Konferenz, aber vielleicht retten ARVs mehr Menschen das Leben als Konferenzen.

Eine andere Möglichkeit wäre es, Geld, das für Information ausgegeben wird, stattdessen für ARV Behandlung einzusetzen (oder um den Menschen zu helfen, zur Behandlung zu kommen). Es ist schwer, die Wirksamkeit von Information zu messen. Die entsprechenden Posters sind überall in den Städten an den richtigen Plätzen zu finden, aber wir wissen nicht, inwieweit sie das Verhalten von Menschen ändern.⁵⁶ Hinzu kommt das Argument, dass ARV Behandlung auch einen eigenen Informationseffekt hat. Sie kann Menschen dazu helfen, ihren HIV Status bekanntzumachen und damit einige Ta-

ist *nicht* überall üblich, aber hier sterben Menschen, weil "TB und ARVs nicht zusammenpassen" [oder weil die nötige Literatur noch nicht angeliefert wurde]).

⁵⁶ Chimwemwe Kalalo, in ihrer Untersuchung in einer eher ländlichen Gegend, fand unter den Frauen einen hohen Informationsgrad, aber nur eine geringe Umsetzung von Information ins Sexualverhalten.

bus zu brechen, die die Aids Bekämpfung erschweren.

Eine Chance?

Vielleicht nicht. Die Epidemie hat ein Ausmaß erreicht, bei dem sie nicht mehr zu bewältigen ist; vielleicht wird sie genauso vorübergehen wie die Pest, der zwischen 1334 und 1351 wohl ein Viertel der Bevölkerung Europas zum Opfer

fiel. Sich darauf zu verlassen, mag realistisch sein, aber es ist keine mögliche Option für christliches Denken und christliche Moral. Für uns als Christen gibt es eine Chance, wenn nicht die Epidemie zu überwinden, dann doch wenigstens, dass wir unseren Anteil am Kampf gegen sie leisten. Ich hoffe, dass dieser Artikel auch ein winziger Beitrag zu diesem Kampf ist.

Einige Überlegungen zum Aufsatz von Gwen Henderson (em 21. Jg. 2005, 2/05) und zum Thema akademische Exzellenz und Lebensschule.

Heinzpeter Hempelmann

Dr. Heinzpeter Hempelmann war Leiter des Theologischen Seminars der Liebenzeller Mission, lehrt weiterhin dort und hat viele Veröffentlichungen zu Theologie und Philosophie.

1. Auch wenn das MS ursprünglich einen britischen Kontext (Vortrag in Glasgow) hat, müsste die europäische evangelikale Szene mit im Blick sein. Das ist ja in der Sache auch die stille Voraussetzung der Herausgeber, die den Beitrag in *em* bringen. Die Verfasserin erweckt durchweg den Eindruck, dass in den auf Mission vorbereitenden Seminaren pauschal schwerpunktmäßig nach akademischer Qualität gefragt werde und die geistlich-charakterlichen Qualitäten, also die Gesichtspunkte einer Lebens- und Glaubensschule zu kurz oder gar nicht in den Blick kommen. Dieser Eindruck ist irreführend und sachlich unrichtig. Es gibt nicht nur die CTL-Schulen, also die theologischen Seminare in Chrischona, Tabor/Marburg und Liebenzell, die die Integration von Glaubens-, Lebens- u. Lerngemeinschaft programmatisch als Herausforderung und Aufgabe begreifen, sondern auch eine ganze Reihe anderer Seminare und Bibelschulen, in der KBA und KMA, die ähnlich orientiert sind.

2. Es ist weiterhin theologisch problematisch und dem biblischen Denken wenig entsprechend, vom „Dilemma“ einer „doppelten Verpflichtung, sowohl zur akademischen Exzellenz als auch zur geistlichen Prägung“ (S. 52) zu

sprechen, – so als wenn es hier eine Spannung oder gar einen Gegensatz zwischen diesen beiden Ausbildungszielen und Qualifikationen gäbe.

Wenn mit Recht auf den Unterschied zwischen griechischer und hebräischer Epistemologie abgehoben wird (S. 53), ist ja damit gerade der Sachverhalt angesprochen, dass Gotteserkenntnis nach den zahlreichen biblischen Zeugnissen ein Geschehen ist, das Kopf und Herz, Theorie und Praxis, Lernen und Leben nicht nur zusammenspannt, sondern als Einheit verstehen lässt. *jd'* und entsprechend die von *jd'* stark bestimmte Semantik des neutestamentlichen *ginosko* haben ja vor allem vier semantische Komponenten; Erkenntnis ist ein

- kognitiver
- kontaktiver
- konstitutiver und
- konstativer Akt.

Gotteserkenntnis und damit jede echte, wirkliche Erkenntnis vollzieht sich im Umgang mit dem Erkenntnis-Gegenstand als ein Erkenntnis-Subjekt und Erkenntnis-Objekt umfassendes Erschließungsgeschehen, das den Erkennenden nicht unverändert lässt. Dieser elementare semantische Sachverhalt hat fundamentale biblisch-theologische Bedeutung und entsprechend Konsequenzen für eine theologisch-missionarische Ausbildung, die nur ein Ziel hat:

Dienst, Nachfolge, Leben zu gestalten als Got-teserkenntnis.

3. Die Integration von wissen- und beziehungs-orientiertem Lernen oder besser: der Begriff einer Einheit von Lernen und Leben wird nicht gefördert, wenn am Schluss der Akzent einseitig darauf gelegt wird, „mehr“ mit dem Herz als mit dem Verstand zu hören (S. 56). Hier werden womöglich alte, aber im Neupietismus immer noch sehr lebendige Ressentiments gegen Bildung und die Gebildeten aktiviert und dem gefährlichen Vorurteil Vorschub geleistet: entscheidend sei für das missionarische Tun vor allem die Motivation, Aus-Bildung sei nachrangig, speziell akademische Qualifikation. Das Gegenteil ist ja offenkundig der Fall. Dass mindestens Alt-Württemberg – bis heute – im besten Sinne evangelisch geprägt ist und im EKD-Kontext vielen wie eine Erinnerung an das verlorene Paradies erscheint, hängt entscheidend mit den immensen kirchlichen Bildungsanstrengungen zusammen. Umgekehrt darf man fragen, ob die weitgehende öffentliche Wirkungslosigkeit pietistischer und evangelikaler Bewegungen nicht auch mit der einseitigen Akzentuierung sog. Frömmigkeit, nunmehr „Spiritualität“ zusammenhängt.

4. Es ist meine tiefe Überzeugung, dass wir – mindestens in unserem kulturellen Kontext – nur dann evangelistisch und missionarisch neu Raum und Einflussmöglichkeiten gewinnen, wenn wir auch die akademische Bildungsanstrengung nicht scheuen. Anders als durch Beherrschung unserer Reflexionskultur (H. Schnädelbach) werden wir in unserem kulturellen Kontext kein Bein auf die Erde bekommen.

5. Wenn – völlig zu Recht – nach den Gründen für den „Verschleiß“ und das „Ausbrennen“ von Missionaren gefragt wird, müssen auch, ja vor allem ganz andere Faktoren mit ins Kalkül gezogen werden. Auch evangelikale Welten sind Sub-Welten des gesellschaftlichen Großzusammenhanges, zu dem wir alle gehören und dessen Einflüssen wir ausgeliefert sind. Dazu gehören z.B.:

- Die steigende Zahl von Einzelkindern, die in ihrer Kleinfamilie nicht, jedenfalls nicht mehr so erzogen und sozialisiert werden wie frühere Generationen.

- Die Konsumgesellschaft, die die Wünsche des Einzelnen in den Mittelpunkt der Organisation des individuellen und kollektiven Lebens stellt, prägt auch evangelikale, hochmotivierte Menschen individualistisch.

- Eine Gesellschaft, die – bis dato – kaum Mangel kennt und programmatisch ausgerichtet ist auf maximale Bequemlichkeit des Menschen führt dazu, dass gerade die nachwachsende Generation wenig belastbar ist, kaum mit Defiziten leben kann, Unbequemlichkeiten leicht als elementare Beeinträchtigungen empfindet.

- Unglaublich gewachsene Kommunikationsmöglichkeiten führen dazu, dass kein Missionar sich wirklich abnabeln muss oder kann. Es ist nicht mehr nötig und möglich, sich allein eine gewisse Zeit „durchbeißen“, eine Situation durchstehen und so standfähig werden zu können. Früher brauchte ein Brief zuweilen so lang, dass die Not vorbei und das Problem gelöst war, wenn Nachricht aus der Heimat kam. Heute weckt das Medium E-Mail die Erwartung und Perspektive ständiger Begleitung und Betreuung.

- Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit und weitere „soft skills“ werden meiner Beobachtung nach so sehr zu zentralen Zielen der Ausbildung, dass manche Missionare kaum oder gar nicht in der Lage sind, in einer Situation allein, auf sich gestellt, zu bestehen; Eigeninitiative zu entwickeln; sich allein/isoliert zu orientieren.

- Die Schere zwischen dem geforderten Zusrüstungsniveau einerseits und dem Profil, das die jungen Leute heute in der Regel in puncto Nachfolge, Belastbarkeit, biblisch-theologisches Grundwissen mitbringen, öffnet sich immer mehr.

Eine angemessene Diskussion über die von Gwen Henderson angestoßene, so wichtige Frage wird von der Einbeziehung dieser und anderer Gesichtspunkte profitieren.

Herausforderung charismatisch-pfingstliche Bewegungen

Andreas Kusch

Dr. Andreas Kusch war im Entwicklungsdienst in Irian Jaya tätig. Er ist Dozent für transformative Entwicklungspraxis an der Akademie für Weltmission (Korntal). E-mail: akusch@t-online.de.

Klaus Fiedler, Vordenker und Pionier deutschsprachiger evangelikaler Missiologie, hat schon 1985 (!) die Beschäftigung mit den charismatisch-pfingstlichen Bewegungen (CPB) als eine der neun vordringlichsten Aufgaben evangelikaler Missionsforschung genannt. Drei Herausforderungen sind dabei bedeutsam:

Sozialwissenschaftliche Herausforderung

Das durchschnittliche Wachstum der CPB betrug weltweit in den letzten 30 Jahren durchschnittlich sechs Prozent pro Jahr. Gegenwärtig rechnet sich fast jeder vierte Christ den CPB zu. Das Hauptwachstum der Evangelikalen ist hauptsächlich auf die Explosion dieser Frömmigkeitsrichtung zurückzuführen. Wenn es beispielsweise in Lateinamerika sieben Millionen Lutheraner, Methodisten und Baptisten gibt, gleichzeitig aber mehr als 140 Millionen Pfingstler und Charismatiker, dann zwingt allein schon diese Größenordnung zu einer sozialwissenschaftlichen Durchdringung dieser Bewegungen.

Theologische und missiologische Herausforderung

Es besteht über alle theologischen Grenzen hinweg Einigkeit darüber, dass Missionstheologie heute nur noch trinitarisch betrieben werden kann. Neben dieser theologischen Erkenntnis sind es auch aktuelle missiologische Themen, die eine Begegnung mit den CPB interessant erscheinen lassen: Heilungen im christlichen und animistischen Kontext, Versöhnung, die Rolle von Zeichen und Wundern im Bekehrungsprozess, Sehnsucht nach Spiritualität im Westen und in Dritte-Welt-Kulturen, Aufarbei-

tung des rationalistischen deutschen evangelikalen Erbes, Leben des Christen als Anbetung Gottes.

Geistliche Herausforderung

Weltweit gehören die CPB zur evangelikalen Gemeinschaft. Nicht nur die Missionen der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen (AEM) sondern auch die Arbeitsgemeinschaft pfingstlich-charismatischer Missionen (APCM) arbeiten auf der Grundlage der Lausanner Erklärung von 1974. Wenn die Lausanner Erklärung für alle Beteiligten nicht nur ein theologisch-abstraktes Papier sein soll, sondern eine geistliche Vision ausdrückt, dann muss auch der Artikel sieben über die Zusammenarbeit mit Leben gefüllt werden: „Wir verpflichten uns, eine tiefere Einheit in Wahrheit, Anbetung, Heiligung und Sendung zu suchen.“

Bisher hat im deutschsprachigen evangelikalen Raum eine theologisch-missiologische Beschäftigung mit den CPB so gut wie nicht stattgefunden. Wenn etwa kirchen- oder missionsgeschichtliche Monographien, die das 20. Jahrhundert betreffen, nur ein bis drei Prozent ihrer Seiten den CPB widmen, liegt das Defizit – gemessen an der Tatsache, dass 22,4 Prozent Pfingstler oder Charismatiker sind und 38 Prozent aller Missionare aus den CPB kommen – auf der Hand. Zu ähnlichen Ergebnissen käme man, wenn Artikel in theologischen und missiologischen Zeitschriften näher analysiert werden würden.

Diese Abkoppelung der deutschsprachigen Missiologie von gegenwärtig wichtigen missiologischen Themen, die mit der Pneumatologie und Pneumapraxis der CPB in einem engen Zusammenhang stehen, hat auch theologische Wurzeln. Emil Brunner erörterte schon vor mehr als 50 Jahren das schwierige Verhältnis von Theologie und Heiligem Geist: „Der Heilige Geist packt das Herz, nicht bloß den *Nus*; und er

dringt durch das Herz bis tief ins Unbewusste und sogar ins Leibliche. Die Theologie ist nicht das geeignete Werkzeug, um das Pneumatische gerade nach dieser Seite hin verständlich zu machen. Den Theo-*logie* ist auf den Logos ausgerichtet und versteht darum nur das irgendwie ‚Logische‘, nicht aber das ‚Dynamische‘ in seiner nicht-logischen Eigenart.

Eine Theologie und Missiologie, die keine Angst vor den dynamischen Entfaltungen des Heiligen Geistes hat, wird immer ihre Themen finden.

Darum ist der Heilige Geist immer mehr oder weniger das Stiefkind der Theologie gewesen,

und die Dynamik des Geistes ein Schreckgespenst für die Theologen; umgekehrt ist die Theologie sehr oft, durch ihren unbewussten Intellektualismus, ein wichtiges Hindernis, ein Verschluss für den Heiligen Geist, wenigstens für die Fülle seiner dynamischen Entfaltung.“

Eine Theologie und Missiologie, die keine Angst vor den dynamischen Entfaltungen des Heiligen Geistes hat, wird immer ihre Themen finden: „Die Themen, mit denen sich die Missiologie beschäftigen muss, werden ihr gegeben durch den Heiligen Geist in der missionarischen Begegnung mit der Welt“ (Jürgen Schuster). Die deutschsprachige evangelikale Missiologie steht zweifelsohne vor vielen spannenden Entdeckungen.

Biblische Texte und Themen zur Mission

Ausländerpolitik einmal anders: Gastfreundschaft

Thomas Schirmmacher

1. Die wichtigsten Stellen

Jes 58,6-7: *"Das ist ein Fasten, das Gott gefällt: Brich dem Elenden dein Brot und die im Elend ohne Obdach sind, führe in dein Haus".*

Röm 12,13: *"Trachtet nach Gastfreundschaft!"*.

Hebr 13,2: *"Vergeßt die Gastfreundschaft nicht, denn dadurch haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt"* (vgl. 1Mose 18,1-8; 19,1-3).

1Petr 4,9: *"Seid gastfrei gegeneinander ohne zu murren!"*.

1Tim 3,2; Tit 1,8: Bedingung für das Ältestenam ist es, "gastfrei" zu sein.

2. Gastfreundschaft und Haus bzw. Familie

"Haus" kann im Alten und Neuen Testament sowohl ein Gebäude als auch die Familie bezeichnen. Durch die Gastfreundschaft werden andere Menschen in das Haus, also das Zentrum unseres alltäglichen Lebens, geholt. In der Familie, im Alltag, in der Gemeinschaft beim Essen und beim Schlafen in der Nacht bewährt sich unser Glaube.

Röm 16,5; 1Kor 16,19; Kol 4,15; Phlm 2: "Gemeinde im Haus" und ähnliche Formulierungen (Die Hausgemeinde ist keine missionarische Vorstufe der Gemeinde, sondern selbst Gemeinde.).

Apg 20,20: Paulus lehrte "öffentlich und in den Häusern" (vgl. Apg 5,42).

Apg 2,46: *"... sie brachen das Brot hin und her in den Häusern ..."* Das Abendmahl wurde auch als Teil der häuslichen Mahlzeiten an der Stelle unserer heutigen Tischgebete gefeiert. Das Abendmahl umrahmte eine Mahlzeit. Nur in Ausnahmefällen, in denen das Abendmahl sowieso zu Unrecht gefeiert wurde, möchte Paulus, dass die Gemeinde vorher essen soll (1Kor 11,20-22). Ansonsten konnte und kann bei jeder Mahlzeit das Abendmahl gefeiert werden, indem vorher das Brot gebrochen und gedankt wird und anschließend der Kelch herumgeht, wie dies die Praxis Jesu war.

3. Gastfreundschaft bedeutet Versorgen und Beherbergen

Gutes Beispiel: **Hiob 31,31-32:** *"Wenn die Männer in meinem Zelt nicht bezeugen würden: 'Wer*

wäre wohl nicht von seinem Fleisch satt geworden'. Der Fremde mußte nicht im Freien übernachten, und dem Wanderer öffnete ich die Tür".

3.1. mit Nahrung versorgen

Essen bedeutet zugleich Gemeinschaft:

Lk 19,1-10: Jesus ißt bei dem Zöllner Zachäus.

Mt 9,9-13; Mk 2,13-17; Lk 5,27-32: Jesus ißt bei dem Zöllner Levi (= Matthäus).

Offb 3,20: Essen als Bild für die Gemeinschaft mit Jesus.

1Kor 11,25: "nach dem Mahl": Das Abendmahl ist Teil einer normalen Mahlzeit (siehe das oben Gesagte).

3.2. Beherbergen

Z. B. **Tit 3,12-14; Phlm 22; Kol 4,10.**

Auch in der Ehe kommt die Gemeinschaft in der 'Gemeinschaft von Tisch und Bett' zum Ausdruck, nur daß die Ehe durch einen juristischen Akt ('Bund') auf Dauer angelegt wird und deswegen die Sexualität und anderes einbezogen werden darf.

4. Gastfreundschaft geschieht ...

4.1. als Ausdruck der Gemeinschaft.

Am Ende vieler Opfer im Alten Testament stand eine Mahlzeit, die die wiederhergestellte Gemeinschaft mit Gott darstellte.

Zef 1,7: Wir sind "Gäste" = "Geladene" des Herrn.

2Mose 23,9; 1Chr 16,19; Hebr 11,13; Ps 105,12; 1Petr 2,11: Wir alle sind Gäste.

2Sam 9: Mephiboseth ißt an Davids Tisch. Darin kommt Davids "Güte" zum Ausdruck.

Mt 10,40+9-15; Mk 6,8-11; Lk 9,3-6; Lk 10,3-12: Wer die Jünger Jesu aufnimmt, nimmt Jesus auf.

Mt 10,41: "Wer einen Propheten aufnimmt, weil es ein Prophet ist, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt, weil es ein Gerechter ist, der wird den Lohn eines Gerechten empfangen".

4.2. zur Unterstützung von reisenden Christen.

Tit 3,12-14; Phlm 22; Kol 4,10; 3Joh 5-8: "Mein Lieber, du handelst treu in dem, wie du an den Geschwistern handelst, zumal an Frem-

den, die deine Liebe vor der Gemeinde bezeugt haben, und du wirst gut daran tun, wenn du sie weitergeleitest, wie es vor Gott würdig ist. Denn um seines Namens willen sind sie ausgezogen und nehmen [deswegen] nichts von den Heiden. Solche sollen wir nun aufnehmen, damit wir Gehilfen der Wahrheit werden".

Beispiele

- zu Jesus: vgl. die Stellen aus den Evangelien unter 3.1., 4.3., 6.

zu Paulus: die Stellen aus der Apg unter 6.

4.3. zur Linderung von Not.

3Mose 25,35-38: Den Bruder/Fremden unterstützen.

Die vielen Beispiele von Gastfreundschaft gegenüber Jesus:

Lk 16,19-22: Lazarus.

Mt 25,35-40: "Denn ich [= Jesus] bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. ... Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben? Oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? ... Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Mt 25,35+37+40).

Lk 10,33-35: Der barmherzige Samariter sorgt für eine Herberge.

4.4. zu evangelistischen und seelsorgerlichen Zwecken.

Apg 28,30-31: Beispiel des Paulus (trotz Gefangenschaft).

Apg 18,26: Aquila und Priscilla nehmen Apolos zu sich, um ihn zu belehren.

5. Einschränkungen der Gastfreundschaft

Ohne Einschränkung

Spr 25,21-22: Gilt auch für Feinde: "Hungert dein Feind, so speise ihn ..."; vgl. Mt 5,44; 2Mose 23,4-5.

Apg 28,30-31: Paulus nahm "alle" auf.

5.1. Nicht zu oft

Spr 25,16-17: *"Wenn du Honig gefunden hast, so iß nur, was du brauchst, damit du seiner nicht überdrüssig wirst und ihn ausspeist! Setze deinen Fuß nicht zu oft in das Haus deines Freundes, damit er nicht deiner überdrüssig wird"*.

5.2. Nicht zum 'Durchfressen'

2Thess 3,6-13: nicht auf Kosten anderer leben: *"Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen!"* (3,10).

1Tim 5,13: negatives Beispiel von Witwen, die sich bei anderen 'durchfressen', statt den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen oder für eine Familie dazusein.

5.3. Nicht für unter Gemeindegucht Stehende (Irrlehrer oder schwer Sündigende)

1Kor 5,11: *"... mit einem solchen noch nicht einmal zu essen ..."*.

2Joh 10-11: *"Wenn jemand zu euch kommt und diese [vorher beschriebene] Lehre nicht mitbringt, so nehmt ihn nicht in das Haus auf und empfangt ihn nicht! Denn wer ihn empfängt, nimmt an seinen bösen Werken teil"*.

Vgl. auch ohne Erwähnung der Gastfreundschaft oder des Essens: Röm 16,17; 2Thess 3,6; 2Tim 3,5; Tit 1,11.

6. Weitere biblische Beispiele

(1Mose 42,27; 43,21; 2Mose 4,24 sprechen von Herbergen).

2Mose 2,20: Mose bei Jethro.

(**5Mose 23,4-5:** Moab und Ammon werden verdammt, weil sie Israel kein Brot gaben).

Jos 2: Kundschafter bei Rahab.

1Kön 17,10ff: Elia bei der Witwe von Zarpata.

2Kön 4,8ff: Elisa bei der Frau von Schunem.

Ps 41,10: Ein Freund bei David (er verrät David aber später).

Mt 8,14f; Mk 1,29ff; Lk 4,38+39; Mt 26,6ff; Mk 14,3ff; Joh 12,1f: Jesus im Haus des Petrus, des Simon und des Lazarus.

Mt 22,1-14; 25,11-13; Lk 14,15-24: Gleichnis vom Hochzeitsmahl; Einladung aller durch den Gastgeber, also Gott, *"von den Hecken und Zäunen"*.

Lk 7,36-50: Jesus ißt bei einem Pharisäer; Salbung durch die Sünderin.

Lk 10,38-42: Jesus bei Maria und Martha.

Lk 11,5-8: Gleichnis vom bittenden Freund.

Joh 4,40: Folge der Bekehrung der Samariterin am Brunnen ist die Bekehrung vieler Samaritaner und deren Einladung an Jesus und seine Jünger.

Apg 1,13; 12,12: Die Urgemeinde trifft sich im Obersaal.

Apg 9,43; 10,6+18: Petrus bei dem Gerber Simon.

Apg 10: Petrus bei Kornelius.

Apg 14,28; 15,33+35: Paulus bei den Jüngern.

Apg 16,14-15+40: Paulus bei Lydia.

Apg 16,33: Paulus bei dem Kerkermeister von Philippi.

Apg 18,2-4: Paulus bei Aquila und Priscilla.

Apg 18,7: Paulus im Haus des Justus.

Apg 21,8: Paulus im Haus des Philippos.

Apg 28,1-2+7-8: Paulus genießt Gastfreundschaft auf Melite.

7. Gastfreundschaft ist ein Segen für den Gastgeber

Der Gastgeber kann seine Liebe praktisch beweisen.

- Er kann neue Menschen kennenlernen.
- Er kann andere Kulturen kennenlernen, ohne zu reisen.
- Er kann andere Menschen besser verstehen lernen.
- Er kann alle erkennen lassen, daß er seine Feinde liebt.
- Er kann andere lehren, seine Feinde zu lieben.
- Er kann Vertrauen aufbauen.
- Er kann Freunde gewinnen.
- Er kann helfen, den Frieden in der Welt zu bewahren.
- Er kann das Evangelium im praktischen Leben und zwanglos vermitteln.
- Er kann deutlich machen, daß der Glaube an Jesus im alltäglichen, praktischen Leben stattfindet und nicht nur aus schönen Worten besteht.
- Er kann seelsorgerlichen Gesprächen das Krampfhaftes nehmen.
- Er kann seinen Kindern wichtige Wahrheiten vermitteln.
- Er kann seine Kinder von klein auf daran gewöhnen, alle Menschen zu lieben.

- Er kann sich selbst und anderen Vorurteile abgewöhnen.
- Er lernt teilen und verzichten.
- Und vieles andere mehr.

Klemens von Rom preist einige Jahre vor 100 n. Chr. im sogenannten 'Klemens-Brief' die Gastfreundschaft als herausragende christliche Tugend. Als Beispiele führt er Abraham, Lot und die Hure Rahab an. Kurz nach 100 n. Chr. wird in der Schrift 'Apostellehre' ('Didache') zur Gastfreundschaft aufgerufen:
"Jeder, der im Namen des Herrn kommt, soll aufgenommen werden! Dann aber sollt ihr ihn

prüfen und euch Kenntnis über ihn verschaffen! Ihr habt ja Einsicht, um rechts und links zu unterscheiden. Wenn der Ankömmling auf der Durchreise ist, helft ihm, soviel ihr könnt! Er soll aber nur zwei oder drei Tage bei euch bleiben, wenn es nötig ist! Wenn er sich aber bei euch niederlassen will, weil er ein Handwerker ist, soll er arbeiten und essen. Hat er aber kein Handwerk, überlegt euch vorsorglich gemäß eurer Einsicht, wie er nicht müßig bei euch bleibe! Wenn er aber nicht so verfahren will, ist er einer, der mit Christus Schacher treibt. Hütet euch vor solchen Leuten!"

Wir gratulieren!

Unsere Mitarbeiterin Marion Förstler, Krefeld, feierte einen „runden“ Geburtstag. Die Redaktionsmitarbeiter gratulieren ihr herzlich und wünschen ihr und ihrem Mann Gottes Segen. Wir danken ihr sehr für ihre schon seit Jahren wertvolle Mitarbeit bei der Zusammenstellung von em. Ohne sie wäre es dem Schriftleiter nicht möglich gewesen, die Arbeit für die Zeitschrift ehrenamtlich zu bewältigen.

Marion Förstler besorgt auch die organisatorische Arbeit bei der Herausgabe der Reihe mission reports der edition afem und dasselbe für die Festschriftreihe des IfeM. Sie ist offiziell Mitarbeiterin des Instituts für evangelikale Mission (IfeM) in Biebertal, das eng mit dem Afem zusammenarbeitet.

AfeM-Jahrestagung 4.-6. Januar 2007 in Wiedenest:

„Gemeinde als hermeneutischer Schlüssel der Mission“

Wegen Umbauarbeiten bei der Brüdergemeinde in Korntal ist die AWM „belegt“ und wir treffen uns wieder im Missionhaus Bibelschule Wiedenest.

Buchhinweis

Samuel D. Johnson. *Schwarze Missionare – weiße Missionare. Beiträge westlicher Missionsgesellschaften und einheimischer Pioniere zur Entstehung der Baptistengemeinden in Kamerun (1841-1949)*. Baptismus-Studien 5. Kassel: Oncken Verlag, 2004.

Der Gegenstand dieser Untersuchung ist einerseits die Tätigkeit der vier ersten Missionsgesellschaften, die in Kamerun mit den Baptistengemeinden zusammenwirkten: Es handelt sich um die Baptist Missionary Society, die Basler Mission, die Missionsgesellschaft der Deutschen Baptisten von Berlin und die Société des Missions Evangéliques de Paris. Andererseits bezieht sich die Studie auf den Beitrag von Einheimischen zum Prozess der Kirchwerdung in Kamerun. Der Zeitraum umfasst den Anfang der missionarischen Tätigkeit in Kamerun im Jahr 1841 bis zur Gründung der einheimischen Baptistenkirche, der Native Baptist Church (NBC) im Jahr 1949. Samuel Désiré Johnson hat in Kamerun und Deutschland Theologie studiert und 2003 im Fach Missions-, Ökumene- und Religionswissenschaft in Hamburg promoviert. Im Januar 2004 war er Referent bei der Jahrestagung des AfeM in Korntal („Europa im Visier afrikanischer Missionare“ in Müller Hg., *Missionare aus der Zweidrittel-Welt für Europa*. edition afem, mission reports 12. Nürnberg: VTR, 2004.) Dr. Johnson war sowohl in Kamerun als auch in Deutschland in der Jugend- und Gemeindearbeit tätig. Seit 2003 arbeitet er als theologischer Dozent in Kamerun. Das Buch ist eine leicht überarbeitete Version seiner Dissertation mit dem Titel: *Der Prozess einer Kirchwerdung: Fremde und eigene Beiträge zur Entstehung einer bodenständigen Kirche. Das Beispiel der Baptistengemeinde in Kamerun (1841-1949)*.

REZENSIONEN

Hannes Wiher, *Shame and Guilt. A Key to Cross-Cultural Ministry*. Edition iwg – mission academics 10. Verlag für Kultur und Wissenschaft. Bonn 2003. 521 S.

Vorliegende Arbeit wurde als Dissertation an der Potchefstroom University for Christian Higher Education als Ph.D. Dissertation in Missiologie von Promoter Prof. Faan Denkema im Juli 2002 angenommen und mit leichten Veränderungen gedruckt. Hannes Wiher ist seit 1984 Arzt und Missionar in Guinea, West Afrika. Er hat seinen Missionsdienst für Studien an der CIU in Korntal unterbrochen, wo er eine M.A.-Arbeit schrieb, die in der edition afem beim VKW Bonn 1998 (124 S.) unter dem Titel *Missionsdienst in Guinea. Das Evangelium für eine schamorientierte, von Animismus und Volksislam geprägte Gesellschaft* veröffentlicht wurde. In seiner nun vorliegenden Dissertation geht Wiher wesentlich über seine M.A.-These hinaus, verwendet jedoch grundlegende Erkenntnisse daraus, die sich bestätigt haben, an wichtigen Stellen (biblische Wortstudien) vertieft und vor allem im Anwendungsbereich erweitert wurden. Der Autor greift ein wichtiges Thema auf, das in der missiologischen Literatur eher sporadisch diskutiert wurde und erst in den vergangenen 20 Jahren eine Popularität erhalten hat, die seiner Wichtigkeit entspricht: Elenktik ist die Wissenschaft vom Gewissen im kulturellen Kontext. Nach der Einführung im ersten Kapitel führt der Autor im zweiten in die missiologische Diskussion mit allen relevanten Hilfsdisziplinen ein. Er erklärt, wie die betreffenden Autoren das Thema aus ihrer Sicht behandeln und definieren. Dabei wird deutlich, dass eine Zusammenschau, wie es der Missionswissenschaft eigen ist, erst zu ganzheitlichen und deshalb brauchbaren Ergebnissen führt. Das ist eine hervorragende Zusammenstellung der aktuellen und geschichtlichen Literatur zum Thema. Durchgehend durch das ganze Buch setzt er sich immer wieder mit den wichtigsten Autoren zum Thema auseinander.

Um die Erkenntnisse an der Schrift zu prüfen und zu messen, geht der Autor im dritten Kapitel den Schlüsselbegriffen Scham und Schuld sowie deren Gegensätzen Ehre und Gerechtig-

keit auf den Grund. Er arbeitet mit hebräischen und griechischen Begriffen, die im Kontext der Sprachen und Kulturen auf ihre Bedeutung geprüft werden, er vergleicht und führt mit umfangreichen Beispielen durch die gesamte Bibel. Daraus erhärtet sich seine These, dass in der Bibel ein balanciertes Verhältnis von Schuld und Scham besteht, sowohl im Umgang Gottes mit den Menschen als auch in den Kulturen, in denen die Bibel entstanden ist.

Diese These ist besonders für Theologen wichtig, denen durch ihre Kulturbefangenheit der Blick für die Zusammenhänge des Schamempfindens im Wort Gottes fehlt. Das heraus zu arbeiten ist auch eines der wichtigen Verdienste des Autors.

Mit dem 4. Kapitel beginnt ein zweiter Teil. Der Autor verlässt den analytischen Ansatz zugunsten eines breiten Anwendungsforums, das keine Lücke lässt: Die theoretischen Implikationen für den interkulturellen Dienst. Die These der balancierten Scham- und Schuldorientierung wird auf bekannte missiologische Literatur angesetzt und durchgehend bestätigt. Persönlichkeit, Animismus, Theologie sind Beispiele der Grundsatzdiskussion. Im 5. Kapitel werden praktische Implikationen für den interkulturellen Dienst in den Bereichen Kommunikation und Kontextualisierung, Evangelisation, Gemeindeleben und Seelsorge vermittelt. Vereinfacht könnte man die praktischen Schlussfolgerungen so zusammenfassen: Korrigiere die westlichen Ansätze zu mehr scham- und die nicht-westlichen zu mehr Schuldorientierung und man ist auf der richtigen Spur. Die tiefen Rinnen der westlichen Denkmuster sollen durch die vielen Anwendungen deutlich werden und Theologe sowie Missionar zu neuen Ansätzen animiert werden. Die praktischen Hinweise z.B. für die Evangelisation im Islam, im Animismus, für die Anwendung beim Power Encounter und im Westen für die Generation X sind außerordentlich hilfreich für die Missionsmethodik. Hier beweist der Autor seine kompetente Einsicht. Es ist bezeichnend, welch starkes Gewicht der Autor auf die zuverlässige biblische Grundlage legt und immer wieder darauf verweist.

Andererseits unterliegt die enorme Weitläufigkeit einer gewissen Oberflächlichkeit, so dass die Glaubwürdigkeit der Analyse stellenweise leidet. Manche Behauptungen sind so kurz skizziert, das sie vom Leser nicht konsequent nachvollzogen werden können.

Wihers Studie ist angereichert mit 60 Tabellen bzw. Graphiken. Sie enthält eine umfangreiche Bibliographie, die die ganze Breite der Forschung reflektiert (74 S.), ein Abkürzungsverzeichnis und einen Index für Autoren und wichtige Begriffe (11 S.).

Dr. Klaus W. Müller, Dozent und Professor für Missionswissenschaft, Gießen und Leuven/B.

Christof Sauer, *Reaching the Unreached Sudan Belt: Guinness, Kumm and the Sudan-Pionier-Mission, Evangelium und Islam Bd. 2, Nürnberg: Verlag für Theologie und Religionswissenschaft, 2005, 454 S., 34,95 €*

Die Forschungsarbeit von Christof Sauer, für die er im Jahr 2002 von der Universität von Südafrika promoviert wurde, konnte endlich 2005 einem breiteren Kreis von Lesern zugänglich gemacht werden. Unter diesen werden alle auf ihre Kosten kommen, die an der Missionsgeschichte im Allgemeinen und an der Geschichte der evangelikalen Missionen im Besonderen interessiert sind.

In Kap. 1 stellt der Verfasser Ziele und Methoden seiner Arbeit vor. In ihr geht es um die wissenschaftliche Aufarbeitung der Anfänge der im Jahr 1900 in Assuan/Ägypten und in Eisenach gegründeten Sudan-Pionier-Mission (SPM, Kap. 4 – 7). Der Verfasser stellt diese Gründung in den weiten Rahmen der Bemühungen, Zentralafrika südlich der Sahara - damals Sudan genannt - der christlichen Mission zugänglich zu machen (Kap. 2).

C. Sauer stellt die Anfänge der SPM aber auch in den Rahmen der evangelikalen Missionsbewegung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Er würdigt in Kap. 2 ausführlich eine Pionier-Familie, der das Erreichen Zentral-Afrikas besonders am Herzen lag: den Briten Henry Grat-tan Guinness (1835 – 1910), seine Frau Fanny (1832 – 1898) und seine Tochter Lucy (1865 – 1906). H. G. Guinness gab der internationalen Missionsbewegung starke geistliche Impulse und war der Motor bei der Gründung der SPM.

Er ist heute aber nur noch in Fachkreisen bekannt. Es lohnt sich, mehr über ihn zu wissen.

Das gilt auch für seinen deutschen Schwiegersohn Karl Kumm (1874 – 1930), der zusammen mit Lucy Guinness die Anfänge der SPM ins Werk setzte. Der Autor hat sich besonders intensiv mit K. Kumm beschäftigt (Kap. 3 ganz und Kap. 4 – 6 wiederholt) und dabei eine Fülle neuer Informationen und Erkenntnisse ans Licht gebracht. K. Kumm gründete nach dem Ausscheiden aus der SPM 1904 in England die Sudan United Mission (SUM), die ihn international bekannt machte.

Der Verfasser arbeitet in erster Linie historisch, durchdringt die Fülle des Stoffs aber gleichzeitig in missiologischer Reflexion (Kap. 7 – 9). C. Sauers Werk macht deutlich, dass zwischen großen Zielen und ihrer konkreten Verwirklichung eine erhebliche Diskrepanz bestehen kann. Die deutsche SPM blieb lange auf das südliche Ägypten beschränkt, während die SUM den Sudan-Gürtel sofort erreichte und hier sehr erfolgreich wirkte.

Die Gründer der deutschen SPM gingen enthusiastisch, aber wenig professionell ans Werk. Menschliche Unzulänglichkeiten kamen hinzu, so dass der Verfasser kaum in Versuchung kommen konnte, die Vita von Heiligen zu schreiben. Es ist tröstlich, dass die SPM trotz ihres holprigen Starts inzwischen auf eine über hundertjährige Segensgeschichte zurückblicken kann. Die Nachfolgerwerke der alten Sudan-Pionier-Mission sind die „Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten“ (Wiesbaden) und die „Mission am Nil“ (Knonau/Schweiz).

C. Sauer hat seine Arbeit auf Englisch geschrieben. Dadurch ist sie einem internationalen Leserkreis zugänglich. Dem deutschen Leser hilft ein ausführliches Inhaltsverzeichnis zur raschen Orientierung. Landkarten, Tabellen, ein ausführliches Literaturverzeichnis, ein detailliertes Stichwortregister und ein Anhang mit zitierten Texten aus der Gründungszeit der SPM (68 Seiten) machen das Werk zu einem überaus brauchbaren Arbeitsmittel.

Dr. Christof Sauer ist württembergischer Pfarrer und seit 2000 im Auftrag der Vereinigten Deutschen Missionshilfe (Bassum) in Südafrika tätig. Seit 2003 ist er Dozent für Missiologie an der University of South Africa (UNISA) in Pretoria

und Academic Liaison Officer der Gesellschaft für Bildung und Forschung in Europa e.V. (GBFE).
Eberhard Troeger, Wiehl

Miriam Adeney, *Daughters of Islam: Building Bridges with Muslim Women*, Downers Grove: Intervarsity Press, 2002, 224 S.

As an anthropologist and a Christian, Miriam Adeney comes to the issue of Missions among Muslim women with a particular sensitivity and insight. However, her interest in understanding the cultural and anthropological aspects of Muslim women's lives does not deter Adeney from a firmly grounded missiology. The result is a book which draws heavily on the real life stories of women from across the Islamic world who have come to believe in Jesus as more than a mere prophet balanced by firmly grounded missiological insights.

Adeney begins her book with the Biblical accounts of Hagar, from whose son the Muslim world would trace their genealogy, encountering God's merciful, loving presence in the midst of hardship. From this moving story, Adeney asserts the love of God for Muslim women, and the clear call to give a compassionate witness to the hope of Christ.

In a time in history in which there is a tendency in the West to wrongly stereotype Muslim women as forcefully veiled, repressed, uneducated and oppressed, Adeney paints the extremely varied experiences of Muslim women in her chapter 'Every Woman is an Exception.' Through several chapters, she tells the stories, albeit at times in a somewhat unrefined literary style. Nevertheless, she manages to communicate the realities of women from both lower and upper class, from religious as well as nominal Muslim upbringing, from such varied countries as North Africa, Southeast Asia, the Middle East, and Iran, pinpointing the particular cultural issues that are most prevalent in each area. At the same time she acknowledges later the most crucial objections to preconceived and often false notions of 'Christianity' that tend to be widespread in the Islamic world and which most Muslim women, regardless of their specific cultural identity share in common. She goes on to outline strategies and approaches that take into consideration these preconceptions.

She underlines the importance of a culturally contextualized yet biblically sound witness through firmly built friendships and trust, speaking into areas of their lives that concern them as opposed to wielding a particular rhetoric. However, she does not refrain from sharing accounts in which despite flawed witnesses, Muslim women came to believe.

In the end, it becomes clear through the accounts of women who came to Christ through the loving witness of believers, through painful life experiences, through dreams and visions, that God has unlimited means to draw the hearts of Muslim women. With or without us, He will stir the hearts of the hungry to seek Him and as promised in scripture 'those who seek, shall find.' And yet, Adeney gives us cause to recognize the part we may be privileged to play in prayer, authentic friendship, acts of kindness, and being prepared to give an answer to the hope that we have.

In the preface of her book, Adeney states that her aim for the book is 'to educate about important parts of Muslim women's lives. To elucidate some mission strategies...and to encourage.' It is clear that she has managed to do just this. For those who are just stepping foot into the arena of missions among Muslim women, it is an insightful and helpful tool. For many of us who have been walking with our Muslim friends and long for them to be our sisters in faith, it is encouraging to read the accounts of those women who have heard the call of Christ and responded. It reminds us that although the way may be long and narrow, we must persevere in patient and faithful prayer and witness.

Lisa Dik, stud. theol., Gießen

Bernd Rother, *Kirche in der Stadt: Herausbildung und Chancen von Urbanen Profilkirchengemeinschaften*, Neukirchen: Neukirchener Verlag, 2005, 330 S., 29€

Das vorliegende Buch wurde ursprünglich als Dissertation an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (Prof. Dr. Günter R. Schmidt) verfasst und vom Autor für die Veröffentlichung sprachlich leicht überarbeitet. Die Untersuchung richtet sich an eine akademische Leserschaft, weniger an den praxisorientierten Gemeindemitarbeiter. Die Sprache ist

auch nach der Überarbeitung noch stark fachtheologisch geprägt und für den allgemeinen Leser eher schwer verständlich.

Interessant ist das Material dennoch! Rother untersuchte eine Kategorie von Gemeindegründungen im urbanen Kontext, die mehr oder weniger freikirchlich funktionieren, aber im Rahmen der Volkskirche stattfinden. Er nennt sie „Urbane Profildgemeinschaften“ (UPG). Im Gegensatz zu Gemeindegründungen, die aus der Volkskirche ausgestiegen sind – Rother beschreibt unter anderem die Anskar-Kirche (S. 23-26) – examiniert Rother das englisch-anglikanische Church Planting Movement, die Schweizer Basilea Vineyard Bern, die französische Communauté St. Nicolas in Strasbourg, die in Süddeutschland beheimatete Oase Giengen, die Christliche Gemeinschaft Fürth, und besonders die HOSANNA-Dienst-Gemeinschaft in Heidelberg. Der Autor bewertet diese theologisch eher konservativen Gemeinschaften aus der Perspektive einer immanenten Christologie und Ekklesiologie, die Christus heute in Wort und Sakrament der Kirche als „Gemeinde existierend“ versteht (S. 275 u.a.). Dazu im Gegensatz steht die inkarnatorische Christologie der UPG: die untersuchten Gemeinschaften sehen die Kirche als den Leib Christi, Christus aber als ontologisch unterschieden von der Kirche, der eine Bekehrung zu sich, separat von Kirchenmitgliedschaft, dennoch innerhalb des Leibes Christi, fordert. Rother kritisiert diese inkarnatorische Christologie/Ekklesiologie als „elitäre“ Mentalität, „als könne eine Gemeinschaft als ‚vollkommenere‘ Inkarnation Christi verstanden werden als die Volkskirche“ (S. 293). Für Rother scheint dieses „Elitebewußtsein“ gefährlich, weil es auf ein Erneuerungsbedürfnis der Volkskirche deutet. Dennoch intendiert ja auch Rother die Erneuerung der Volkskirche. Mit seiner Forschungsarbeit verfolgt er ja gerade die Frage, „ob durch UPG die evangelischen Landeskirchen an Handlungsfähigkeit und damit an Relevanz in der heutigen urbanen Gesellschaft gewinnen können“ (S. 22, wiederholt S. 274).

Über die Relevanz der erforschten Gemeinden ist nicht zu streiten. Rother's Buch macht deutlich, welche Merkmale die von ihm untersuchten UPG gemeinsam haben: (1) sie arbeiten aufgrund der theologischen Überzeugung, dass

Menschen eine persönliche Bekehrung zu Christus brauchen, (2) die meisten UPG haben eine charismatische Tendenz, (3) alle waren schon vor dem offiziellen Beginn des Gründungsprojektes zielbewusst, (4) alle wurden von einer starken und visionären Leitungspersönlichkeit gegründet, (5) sie richten sich auf eine bestimmte Zielgruppe aus, (6) alle haben eine missionarische Ekklesiologie.

Besonders hilfreiche Information für urbane Gemeindebauer kommt aus dem dritten Teil des Buches, wo Rother die heutige Urbanität aus soziologischer Perspektive untersucht. Hilfreich ist dort die Information über urbane Netzwerke. Auch das zweite Kapitel, mit den Beschreibungen der aktuellen Gemeindegründungen, bietet dem Gemeindegründer nicht nur hochinteressante Information, sondern auch wichtige Einsichten für die Praxis.

Abschließend bewertet Rother die Gründung von UPG im Rahmen der Volkskirche kritisch mit Hilfe der (immanent interpretierten) Confessio Augustana. Rother bejaht die Gründungen von UPG innerhalb der Volkskirche, solange angemessene Strukturen und theologische Übereinstimmung von vornherein existieren (S. 330). Aber gerade hier sehe ich das Problem: Rother will Urbane Profildgemeinschaften, die durch ihre dynamische und relevante Art Leute in die (Volks)Kirche zurücksammeln, will aber auch, dass sich die UPG der – aus meiner Sicht – reduktionistischen Ekklesiologie der Volkskirche anpassen. Diese Anpassung jedoch würde die UPG genauso „erneuerungsbedürftig“ in Dynamik und Relevanz machen wie die Volkskirche. *Kirche in der Stadt* ist ein Buch voller wichtiger Information, aber leider noch nicht der dringend gebrauchte theologische und praktische Wegweiser, die *Stadt in die Kirche* zurückzuleiten.

Dr. Stephen Beck, Dozent an der Freien Theologischen Akademie Gießen, Gemeindegründungskoach (Projekte in Frankfurt und Berlin)

Escobar, Samuel, *A Time for Mission: The Challenge for global Christianity*, The Global Christian Library, Leicestershire: Langham Literature & InterVarsity Press, 2003. Pb., 192 S. 8,40 €

Samuel Escobar ist Peruaner und Professor für Missiologie am Eastern Baptist Theological

Seminary sowie Präsident der United Bible Societies. Er war als Missionar und Dozent in verschiedenen Ländern der Welt tätig. Escobar legt uns mit seinem Buch einen einführenden Überblick über die missionarischen Herausforderungen der globalen Christenheit im 21. Jahrhundert vor.

Erschienen in der Reihe der Global Christian Library (Hg. John Stott u. David Smith) dient diese Einführung in die christliche Mission (so will Escobar das Buch verstanden wissen, S. 170) dem Ziel der Serie, der Verschiebung christlicher Gravitationszentren in die 2/3 Welt Rechnung zu tragen. Dabei sollen nicht-westliche Autoren relevante theologische Themen aus der Perspektive ihrer eigenen Kultur reflektieren.

Ausgehend von den Veränderungen der globalen Missionssituation zu Beginn des 21. Jahrhunderts entwirft Escobar unter Berücksichtigung der Missionsgeschichte ein trinitarisch-theologisches Missionsmodell, um es für die gegenwärtige globale Situation fruchtbar zu machen. Neben den bekannten missiologischen Wandlungs-Phänomenen (geographische und soziale Veränderung der treibenden Kräfte christlicher Mission), beschäftigt sich Escobar intensiv mit den Auswirkungen der Globalisierung und der postmodernen und postchristlichen Gesellschaftsentwicklung auf die Mission. Dabei warnt er nachdrücklich davor, die materialistische und gewinnorientierte Ideologie der Globalisierung ähnlich unkritisch wie früher den Imperialismus als notwendigen Aktionsrahmen aller missionarischen Bemühungen anzunehmen. Die wirtschaftliche Verabsolutierung radikalisiert Armut und wird so zur Herausforderung ganzheitlicher Mission. Transkulturelle Missionskooperationen müssen gerade in einem global vernetzten Zeitalter nach dem Leitbild nonpaternalistischer, inkarnatorischer Zusammenarbeit gestaltet werden. Darüberhinaus kommt es durch die postchristliche und postmoderne Weltanschauung vor allem in Europa zu kulturellen Abgründen zwischen Kirche und säkularer Welt, die die Evangelisation fast unmöglich machen.

Nach dieser missiologischen, historischen und soziologischen Situationsanalyse erklärt Esco-

bar, wie das Missionsvorbild Gottes die Kirche in eben dieser Situation bestimmen muss: Mission ist Gottes Initiative, Gott ruft Menschen zu sich um sie dann in die Welt zu senden. Christi inkarnatorisches Vorbild warnt vor Triumphalismus und ermutigt zu praktischer Barmherzigkeit und ganzheitlichem Dienst einerseits und klarer Konfrontation mit Ungerechtigkeit andererseits. Da der Heilige Geist der Regisseur der Mission schlechthin ist, gilt es, seinem Wehen sensibel zu folgen. In der Anwendung seines inkarnatorischen Paradigmas auf den Umgang mit der Bibel betont Escobar, wie wichtig es ist, dass jede Kultur die Schrift aus ihrer eigenen Perspektive lesen lernt, um Antworten für eigene Fragen zu finden. Escobar beschließt sein Buch mit einem kommentierten Überblick zu weiterführender, missiologischer Literatur.

Der innere Aufbau des Buches, das eine Fülle von Themen auf weniger als 200 Seiten abhandelt, wirkt insgesamt durchdacht und logisch stringent. Allerdings tragen die Kapitelüberschriften nicht besonders gut dazu bei, die vorhandenen gedanklichen Strukturen zu verdeutlichen. Escobar leitet die Kapitel mit narrativen Beispieltexten ein und stellt damit einen plastischen Wirklichkeitsbezug her. Zusammenfassende Abschlussparagrafen fehlen jedoch völlig, was die Übersicht im Buch erschwert. Das thematisch untergliederte Literaturverzeichnis am Schluss ist ein gutes Hilfsmittel zur missiologischen Orientierung. Einen Index gibt es nicht.

Escobars Buch hat keinen wissenschaftlichen Anspruch, sondern stellt eine hilfreiche allgemeinverständliche, missiologisch reflektierte und evangelikal orientierte Einführung in die aktuelle weltmissionarische Thematik aus der Perspektive eines lateinamerikanischen Theologen dar. Es gelingt dem Autor, einen klaren Blick in die Missionsgeschichte mit einer kritischen Gegenwartsanalyse und einem trinitarisch-inkarnatorischen Leitbild der Mission zu verbinden. Besonders erwähnenswert erscheint mir Escobars Anliegen, ein umfassendes Problembewusstsein für die ideologischen Implikationen der Globalisierung für ein christliches Missionsverständnis zu schaffen.

Andreas Rauhut, stud. theol., Gießen

AfeM-Foren für die missiologische Diskussion

Bei eintägigen jährlichen Treffen wird ein aktuelles Thema aufgegriffen, durch Kurzreferate eingeführt und dann im fachlichen Kreis ergebnisoffen diskutiert.

Wir ermutigen unsere Mitglieder und alle anderen Interessenten zur Teilnahme.

Bitte nehmen Sie bitte Kontakt mit den jeweiligen Leitern auf.

Forum Missionstheologie

Schon seit einigen Jahren besteht das „Forum Missionstheologie“ in Zusammenarbeit mit dem „Facharbeitskreis Missionstheologie“ des AfeT (Arbeitskreises für evangelikale Theologie). Dieses Forum bzw. der FAK ist eine Brücke zwischen AfeM und AfeT. Dr. Bernd Brandl, Bad Liebenzell, leitet diesen und gibt Auskunft über die nächsten Termine und Themen. abcd.Brandl@t-online.de

Forum russlanddeutsche Missiologie

Auf Initiative unseres Mitglieds Wilhelm Ferderer kamen erste Treffen von missiologisch Interessierten aus russlanddeutschem Hintergrund zustande. Diese Treffen werden fortgesetzt am 10. Juni 2006, wozu freundlich eingeladen wird. Wilhelm Ferderer ist die Kontaktperson. wferderer@cg-rahden.de w_ferderer@gmx.de

Der AfeM-Vorstand hat auf Anregung der Mitgliederversammlung 2006 die Gründung von weiteren Foren beschlossen und Fachpersonen damit beauftragt. Adressen und Telefonnummern der Kontaktpersonen können beim Vorsitzenden erfragt werden.

Forum Großstadtmission

Angeregt durch die diesjährige Jahrestagung soll ein neues Forum gebildet werden, das dieses wichtige Thema weiter führt. Unser Mitglied Johannes Klement von der Allianz-Mission hat sich bereit erklärt, dieses Forum zu organisieren und zu leiten. J.Klement@Allianz-Mission.de

Forum Missionsstrategie

Ein weiteres Forum über missionsstrategische Fragen wird von Missionsleiter Dieter Trefz gestaltet; er ist gleichzeitig Vorstandsmitglied der AEM und vertritt diesen im AfeM-Vorstand. Dieses ebenso aktuelle und wichtige Thema wird besonders Praktiker interessieren. DKTrefz@t-online.de

Weitere Foren

Wer von den Mitgliedern ein solches Forum zu einem Thema aufgreifen und gestalten möchte, sei dazu ermutigt, mit dem Vorsitzenden Kontakt aufzunehmen.

Herausgeber und Verlag: Arbeitskreis für evangelikale Missiologie e.V. (AfeM), (1.Vors. Dr. Klaus W. Müller v.i.S.d.P.) www.afem-em.de. **Schriftleitung:** Dr. Klaus W. Müller, Lindenstr. 6, D-35444 Biebertal, Fone 06409-8046-87, Fax -94, mueller@forschungsstiftung.net. *Manuskripte zur Veröffentlichung bitte bei der Schriftleitung einreichen.* **Layout:** Institut für evangelikale Mission (Ifem), Marion Förschler, MarionFoerschler@ifem-idz.org. **Rezensionen:** Dr. Friedemann Walldorf, Walldorf@fta.de, *Bücher zur Rezension an:* Rathenastr. 5-7, 35394 Gießen. **Redaktionsleitung em/edition afem:** Dr. Bernd Brandl, Brunnenweg 3, 75328 Schömberg, ABCD.Brandl@t-online.de. **Weitere Redaktionsmitglieder:** Andreas Baumann (Lektor). **Verlag VTR/eda:** Thomas Mayer, Gogolstr.33, 90475 Nürnberg, vtr@compuserve.com. **Druck:** Heinzlmann Druckservice, Industriestr. 8, 72585 Riederich. **Redaktionsschluss:** 6 Wochen vor Beginn des Erscheinensquartals. **Bestellungen** und Korrespondenz betr. Versand und Abonnements: Büroleiterin Kristina Weirich, AfeM-Geschäftsstelle, Postfach 1360, D-51702 Bergneustadt, Fon 02261-9148-74, Fax -94, afem.em@t-online.de. **Bezugspreis:** Jährlich (4 Ausgaben) € 17,-/SFr. 26,- (Studenten die Hälfte). Das Abo kann für mehrere Jahre im Voraus bezahlt werden. Abbuchungsermächtigung ist erwünscht. Für AfeM-Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag incl. Luftpost enthalten. **Konten** für em-Abonnenten: Für *Deutschland:* AfeM, Konto 416 673 Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart BLZ 600 606 06. Für die *Schweiz:* AfeM Konto 82-15925-5 Postsparkasse Schaffhausen. Beiträge für em werden mit Belegexemplaren honoriert. *Mit Namen gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt mit der Meinung der Schriftleitung und Redaktion übereinstimmen.*